

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mt., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Beilage oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgeben werden.

Nr. 274.

Breslau, Dienstag, 22. November 1892.

3. Jahrgang

Die Socialdemokratie und die Religion.

A. R. In dem von der Parteiversammlung der deutschen Socialdemokratie v. S. zu Erfurt aufgestellten Programm steht am Anfang der 6. Forderung der Satz: „Erklärung der Religion zur Privat-sache!“ Diesem Satze kann nun keinesfalls Kürze und Bündigkeit abgesprochen werden, zwei Eigenschaften, welche indessen nur in dem Falle zu begrüßen sind, wenn sich mit ihnen noch eine dritte, nämlich Klarheit verbindet. Diese fehlt hier aber ganz und gar. Man mag den oben angeführten Satz drehen und wenden wie man will, befindet man sich in Verlegenheit, was man darunter verstehen und damit anfangen soll, je mehr man die Worte ansieht, desto mehr erhält man den Eindruck, daß die Urheber derselben sich selbst in großer Unklarheit befunden haben, weil jedoch die religiöse Frage doch so wichtig ist, um ganz übergegangen werden zu dürfen, so glaubte man sie in der obwaltenden Verlegenheit mit diesen wenigen Worten abthun zu können. Aber damit ist die Verlegenheit nicht beseitigt und die Klarheit nicht herbeigeschafft.

Da wird man denn, um einigermaßen Licht in dieses Uebel zu bringen, zu allererst fragen müssen, was verstehen die Urheber dieser Forderung unter Religion? Wollen sie darunter eine Weltanschauung verstanden wissen wie in jeder Religionslehre eine solche enthalten ist, so mögen sie bedenken, daß es einen jeden geistig auch nur einigermaßen aufgeweckten Menschen eine Weltanschauung zu haben ein unentbehrliches Geistesbedürfnis ist. Schon im kindlichen Verstande erwacht dieses Bedürfnis, wie man sich tagtäglich aus den Fragen der Kinder überzeugen kann. An die erste Lehrerin, ja die allererste Religionslehrerin ist die Mutter, dann kommt der Schul-

lehrer ohne officielle Religionskunde und erst an dritter Stelle kommt der Geistliche, der staatlich bestellte Religionslehrer. Wenn aber später einen Menschen, die in der Jugend erhaltene Weltanschauung nicht genügt, dann sieht er sich nach einer anderen um, und wird ihm nicht durch anderweitigen Unterricht eine bessere geboten, so sucht er sich selbst eine zusammenzusetzen, so gut es eben geht. Dieses ist ebenfalls eine Erfahrung, die man tagtäglich machen kann.

Nun verlangt aber unbedingt schon das Gemeinwohl, daß in den Köpfen der heranwachsenden Jugend und in denen der Erwachsenen erst recht, eine gesunde, haltbare, wissenschaftlich zu begründende Weltanschauung Platz greife und herrsche. Die Aufgabe, möglichst dafür zu sorgen, wird, da man den Eltern da über keine Vorschriften machen kann, der Schule zuweisen sein, diese ist aber eine öffentliche Anstalt, Privatangelegenheiten können ihr nicht zugewiesen werden. Wird dagegen jene Aufgabe ertheilt, so wird damit auch ausgesprochen, daß es sich um keine Privatsache handelt. Und da eine jede Weltanschauung wesentlich religiöser Natur ist, so kann auch die Religion nicht so ohne weiteres als Privatsache erklärt werden.

An zweiter Stelle könnte man unter Religion auch das innerste Geistes- und Gefühlsleben des Menschen verstehen, jenes innerste Regen und Treiben, aus welchem hauptsächlich die Art und Weise seines äußerlichen Verhaltens, die Art seines Denkens, Wollens, Strebens abhängt und von welchem auch seine That und Lebensführung ihren eigentlichen Werth erhält. Man kann also auch sagen, es sei des Menschen Grundgesinnung oder Ueberzeugung hier gemeint. Aber diese wurzeln wieder und nur allein in der ganzen Welt- und Lebensauffassung und sind für sich schon von der größten Wichtigkeit für das Gesellschafts-

leben. Muß da die Gesellschaft nicht auch bringen und wünschen, daß dem jungen Menschen ebenfalls eine gesunde, das wahre Gemeinwohl erstrebende Gesinnung beigebracht werde und sich im Verhalten des Erwachsenen bethätige? Und kann die Gesellschaft anders als dieselbe zu pflanzen ebenfalls der Schule zuweisen? Oder darf es der Gesellschaft gleichgiltig sein, was in dieser Beziehung in der von ihr errichteten und unterhaltenen Bildungsanstalt geschieht? Doch wohl nicht. Kann aber dem nach geleugnet werden, daß auch die innere Gesinnung des Menschen im Grund religiöser Natur ist? Kann sie also zur Privatsache erklärt werden? Nein.

Endlich aber ist anzunehmen, daß die Urheber jener Forderung und der vorliegenden Fassung denselben damit nicht die Religion in ihrem Wesen und ihrer wesentlichen Bedeutung im Auge halten, sondern nur das religiöse Sonderbekenntnis, die Confession. Dieses ist die wahrscheinlichste Auffassung und es läge somit eine Begriffsverwechslung vor, welche in beflagter Forderung ihren, wie bereits betont, kurzen und bündigen aber auch ebenso unklaren Ausdruck gefunden hat. Aber von diesem Gesichtspunkte aus ist Verständigung möglich. Es ist klar, daß die Socialdemokratie einen Menschen, der zu ihr übertritt, nicht erst fragen kann, ob derselbe katholisch oder protestantisch, oder Jude oder in dieser Hinsicht sonst was ist, das geht sie von vornherein nichts an und die Zugehörigkeit zu einem solchen Sonderbekenntnisse muß sie als Privatsache erklären.

Dagegen ist auch ein solches Glaubensbekenntnis für den Einzelnen nicht gleichgiltig, wenn er es nämlich ernst nimmt. Alle jenen Religionslehrten weisen den Menschen auf einen persönlichen Gott hin, der Alles weiß, von dessen Willen alles abhängt und der Alles

Die zerbrochene Postkutsche.

Novelle von A. Otto-Walster.

(Schluß.)

Nachdruck verboten

„Dabei ist es mir aber auch einleuchtend geworden, daß ich niemals die Gattin eines Geistlichen sein könnte.“

„Und Sie allein wären es gewesen, Veronika, die mich doch dazu gebracht hätte, ein Pfarrer zu werden.“

„Und hatten andere Wege vor sich?“

„Ja, die freie akademische Laufbahn, denn ich darf sagen, daß ich etwas gelernt habe, daß ich auf kein Versorgungsamt angewiesen bin.“

„Und konnten sich trotzdem mit dem Gedanken befreunden, ein Dorfpfarrer zu werden?“

„O, ich dachte an die Ruhe, die Möglichkeit, welche eine solche Stellung bietet, ungestört arbeiten zu können.“

„Und dachten nicht an alles das, was eines besten Pfarrers Amt sonst mit sich bringt?“

„Ich erschrecke fast, wenn ich an das denke, was ich an diesem Tische heute gehört habe. Aber Veronika, werde ich dann auch Gelegenheit und Erlaubnis haben, Sie wieder zu sehen?“

„Mein Vater ist doch nach der Universitätsstadt berufen worden.“

„Und Sie werden dort, durch Geist, Anmuth und Schönheit ausgezeichnet, wie Sie sind, wie ein Stern

aufgehen, der zahllose Bewunderer anziehen wird. Da werde ich, der trotz alledem verunglückte Predigamts-candidat, mit meinem glühenden Herzen bescheiden von Ferne stehen und bewundern müssen, was mir hier so nahe war.“

„Was Sie mit einem Verze aus Schiller's „Braut von Messina“ so leicht glaubten erobern zu können!“

„O, Fräulein, Sie sind grausam!“

Der junge Mann war blaß vor Aufregung geworden und erhob sich. Sie sah es und streckte ihm die Hand zur Bequichtigung entgegen.

„Nein, nein,“ rief sie, „ich will Ihnen nicht wehe thun. Ein wenig Muthwillen müssen Sie schon einem Mädchen nachsehen, welches ihren Carl Moor gesehen. Im Uebrigen war wohl unsere Unterhaltung ernst genug, um Sie von dem ersten Interesse zu überzeugen, welches ich . . . nun ja, ich wills gestehen, schon bei Ihrem Spiel auf der Dorfbühne in Langenbach für Sie empfunden, denn da waren Sie zu wenig Schauspieler, um Ihre Persönlichkeit nicht durchleuchten zu lassen, und auf der Kanzel waren Sie wiederum zu wenig Geistlicher . . .“

„Also in Beiden nichts?“

„Nicht viel mehr, als was Sie selbst sind.“

„Und das ist wohl nicht viel?“

„Mehr jedenfalls, als Sie nach beiden Richtungen hin gewinnen könnten.“

„Und würde das, was dann an mir bliebe, genügend sein für Sie?“

„Für mich?“

„Ja, Veronika, wenn ich als das, was ich Ihnen erscheine, vor Sie trete und Ihnen sage: an Ihrer Hand würde ich einem wahren, würdigen Lebensziele zustreben können, treu, sicher, unentwegt, würden Sie mir diese Hand versagen?“

„Und gerade meine Hand müßte es sein, denken Sie?“

„Ja, Veronika, keine andere . . .“

„Sonst auf Erden,“ wollten Sie wohl wieder declamiren. Aber erregen Sie sich nicht noch einmal, denn ich weiß, daß es Ihnen Ernst ist und ernstlich will ich Ihnen antworten, ja, wenn diese meine Hand die Kraft besitzt, Sie dahin zu führen, wo ich Sie sehen möchte, dann soll Sie Ihnen nicht versagt sein, aber bedenken Sie wohl, an dieser Hand hängt ein ganzes Mädchen, das Sie mit in Kauf nehmen müßten.“

„Also willst Du wirklich mein sein? O Veronika, wenn Du wüßtest, welche Frühlingsswehen Du mit diesen Worten in meiner Brust heraufbeschwörst. Und Du fürchtest Dich nicht?“

„Nein, nein, geh' Deine Bahn, ich werde Dir muthig zur Seite stehn.“

„Und Du liebst mich wirklich, Du liebliches Mädchen mit dem ruhigen, sicheren Blick, trotzdem Du mich auf lauter Irrwegen herumsträucheln sahst?“

„Ich sah Dich muthig und ernstlich streben und versuchen, da kann es auch zuletzt nicht fehlen. Und nun will ich Dir's auch gestehen, Du hattest mich schon als Karl Moor erobert.“

zum Besten lenkt Sie fordern darum vom Menschen Geduld, Unterwerfung und Entsaugung, Reichthum und Armuth nennen sie eine göttliche Einrichtung und bieten dem Darbenden Almosen und Gebet und Erbsaß im Himmel.

Wenn also auch die Socialdemokratie im Allgemeinen ihren Anhängern die Zugehörigkeit zu einem solchen Bekenntniß nicht verbieten kann, sondern als eine Privatangelegenheit jedem Einzelnen überlassen muß, so muß doch dieser damit rechnen und sehen, welche Stellung er dazu nimmt. Folgerichtig wäre nur die Entsaugung von einem solchen Bekenntniß. Es muß also in erster Linie jene Forderung, die Religion zur Privatsache erklären, als eine irrige, aus mangelhaftem Verständniß hervorgegangene erklärt werden. Statt ihrer könnte gesagt werden: Die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Religionsbekenntniß ist Sache des Einzelnen. Aber wenn die Socialdemokratie dieses dem Willen ihrer Anhänger überlassen muß, so ist sie doch gezwungen, Stellung zur religiösen Frage zu nehmen. Sie weiß es wohl, daß jeder eifrige Anhänger eines solchen Bekenntnisses, daß die Glieder der katholischen Gesellenvereine wie der protestantischen Jünglingsvereine sie selbst für einen gottelasterlichen Kregel erklären, sie weiß, daß sie in der glaubenseifrigen Geißlichkeit ihre erbittertsten Gegner hat und weiß ebenso gut, daß ihr ganzes Bestreben das Nichtglauben an einen gerechten, helfenden Gott zur Voraussetzung hat und die Verweisung und Verdrängung auf den Himmel von sehr zweifelhaftem Werthe für das irdische, wirkliche Leben ist und daß weder ein frommer Christ, noch frommer Jude je ein wahrer, überzeugungstreuer und zu bewußter Socialdemokrat werden wird.

Wenn Sie nun trotz alledem die religiöse Frage aus rein tactischen Gründen nicht berühren zu sollen glaubt und dem unwissenden Landbewohner das verheißt, um ihn nicht von vorneherein abzuschrecken, so sollte sie sich doch nicht feindlich gegen die Bestrebungen der freien religiösen Gemeinden verhalten, welche das Volk auch von den Fesseln der alten Glaubenssätzen und das ganze Leben umfirkender Kirchlichkeit zu befreien und zur geistigen Selbstständigkeit zu führen sucht.

Das aber ist leider vielfach der Fall. Viele freien religiösen Gemeinden werden verdächtigt, ihre angeestellten Redner als Pfaffen verdrängen, es wird vor dem Zutritt gewarnt, ja ihnen oft absichtlich geschadet. Man sollte doch bedenken, daß, wie die Socialdemokraten nicht nach dem religiösen, die freien religiösen Gemeinden nicht nach dem politischen und socialen Bekenntnisse fragen? So gut in der Socialdemokratie Anhänger sind, die seit der Kindheit zu den verschiedensten Religionsgemeinschaften gehörten, so auch in den genannten Gemeinden auch die verschiedensten politischen Richtungen vertreten sein können. Es dürfte jedoch in ganz Deutschland kaum eine solche Gemeinde geben, in welcher nicht auch Socialdemokraten wären. Am allermeisten aber sollte die Socialdemokratie, welche selbst so viele ungerechte Verfolgung zu erdulden hat, sich eben solche Ungerechtigkeiten gegen eine andere freiheitliche Bestrebung zu Schulden kommen lassen. Man hebt also, daß aus Mangel an klarem Verständniß in

Sachen der Religion nicht nur unklare und unwichtige Forderungen und Erklärungen entstehen sondern sogar Unrecht begangen wird. Deswegen empfiehlt es sich wohl, daß die Führer der Socialdemokratie sich etwas mehr und eingehender mit der religiösen Frage beschäftigen, um auch in dieser Beziehung ein gerechtes und stichhaltiges Urtheil fällen zu können.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Dem Reichstage wird, wie bereits kurz erwähnt, auch ein Gesetzentwurf zugehen wegen Verlängerung der zeitweiligen Handelsbeziehungen mit Spanien und Rumänien. Der Gesetzentwurf ermächtigt den Bundesrath, vom 1. December 1892 ab die für die Einfuhr nach Deutschland vertragsmäßig bestehenden Zollbefreiungen und Zollermäßigungen auch solchen Staaten, die einen vertragsmäßigen Anspruch hierauf nicht haben, gegen Einräumung angemessener Vortheile ganz oder theilweise bis längstens zum 1. April 1893 zuzugestehen. Das Gesetz soll mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft treten. In der Begründung des Entwurfs wird gesagt, es liege weder hinsichtlich Spaniens noch hinsichtlich Rumäniens genügender Anlaß vor, die Möglichkeit eines befriedigenden Ergebnisses der Verhandlungen in Abrede zu stellen. Um mehr Zeit für ungehörte Verhandlungen zu gewinnen, sei das Provisorium bis zum 1. April 1893 verlängert worden.

Ueber die Stellung der Regierungen zur Militärvorlage weiß das „Berliner Tageblatt“ zu berichten: „Aus allerbesten Quelle sind wir in der Lage, zu versichern, daß sämmtliche größeren Bundesstaaten über die Militärvorlage einig sind. Nicht einer derselben hat eine abweichende Meinung geäußert. Es ist somit durchaus hinfällig, wenn man von einer Anwesenheit des Königs von Sachsen in Berlin eine entscheidende Wendung in der Frage erwarten zu dürfen glaubte. Diese Gerüchte haben eine gewisse Nahrung durch die Behauptung erhalten, daß die Militärvorlage bisher im Plenum des Bundesrathes noch nicht beraten worden sei. Diese Behauptung ist aber durchaus unzutreffend. Die Militärvorlage ist am letzten Donnerstag im Bundesrathe beraten worden, und wir haben guten Grund zu der Annahme, daß die Beratung im Wesentlichen zu Ende geführt worden ist. Die Militärvorlage wird also am 22. d. Mts. mit der Eröffnung des Reichstages eingebracht werden können. Daß der Bundesrath an derselben einige Aenderungen vorgenommen hat, geht schon aus den Auseinandersetzungen des „Militär-Wochenblattes“ hervor. Unrichtig ist dagegen, daß auch die Steuergesetze bereits bei Eröffnung des Reichstages vorliegen würden. Es ist im Augenblick im Bundesrathe noch nichts Bestimmtes über dieselben, d. h. also über die Lösung der Bedeckungsfrage, bekannt. Das allein genügt, um die Unmöglichkeit der gleichzeitigen Vorlegung der Steuergesetze und der Militärvorlage zu erweisen; wahrscheinlich werden diese Reichssteuergesetze erst Mitte December an den Reichstag gelangen.“

An die socialdemokratische Partei Deutschlands zu ihrem Berliner Parteitag schreibt: „Le Socialiste“:

Genossen!
Die Anwesenheit Eures Veteranen der Socialdemokratie auf unserem Congreß in Marseille vermehrt das Bedauern darüber, daß es uns nicht gestattet ist, einen der Unferiger auf Eurem Berliner Congreß vertreten zu lassen. Um so lieber hätten wir persönlich Euch den brüderlichen Gruß der französischen Arbeiterpartei entboten, als die Befestigung des internationalen Gedankens durch Lieblichkeit, die von unseren Arbeitern mit Beachterung aufgenommen war, unsere regierungsg- und ausbeuterfreundliche Bourgeoisie ganz aus dem Häuschen gebracht haben.
Aber was wir Euch nicht sagen können, das schreiben wir Euch. Ja, Arbeiter Frankreichs und Arbeiter Deutschlands, wir bilden mit den Arbeitern der ganzen Welt nur ein einziges und dasselbe Vaterland, das Vaterland der Arbeit, die von dem gemeinsamen Joche des Capitals zu befreien ist. Ja, zwischen Euch, internationalen Deutschen und internationalen Franzosen, sollen keine Grenzen bestehen. Diese Grenzen, welche nur den politischen und ökonomischen Ausbeutern beider Länder dazu dienen ihre Klassenherrschaft aufrecht zu erhalten, und das Proletariat unter den von Tag zu Tag schwerer werdenden Lasten der Bewaffnung vernichtet werden, indem sie sich untereinander zerfleischen.

Wie Ihr, so wollen auch wir den Frieden, welchen die Concurrrenz und der Interessengegensatz der besitzenden Klassen dem modernen Europa zu geben unfähig sind und der nur aus der Vereinigung und dem Triumph der Arbeiter aller Länder, deren Rechte und Interessen solidarisch sind, hervorgehen kann.

Bei dem Rufe: Krieg dem Kriege, erneuern wir mit Euch Angesichts unserer Gegner auf beiden Seiten der Polesen den Bruderbund, der zwischen den Arbeiterklassen der alten und neuen Welt auf den internationalen Congressen in Paris und Brüssel geschlossen worden ist.

Diese Verbrüderung der Völker, welche die revolutionäre Bourgeoisie am Ende des vorigen Jahrhunderts auf ihre Fahne geschrieben hatte und gegen welche sie jetzt als entartete Klasse selbst protestirt, hat nun das Proletariat seinerseits auf seine Fahnen geschrieben. Das Proletariat, welches heute die einzige revolutionäre Klasse ist, und welche es als seine Mission betrachtet, indem es sich selbst befreit, auch die ganze Gesellschaft zu befreien.

Es lebe die deutsche Socialdemokratie!
Es lebe die internationale Arbeiterschaft!
Für den Nationalrath der französischen Arbeiterpartei.

Die Secretäre:
Jules Guesde. Paul Lafargue.
Paris, 8. November 1892.

Eine wichtige Reminiscenz. In einer in München gegen die Militärvorlage gerichteten Volksversammlung brachte der Demokrat Kröber zur Sprache, wie man das Volk nachführt. Er gab aus seiner Reichstagszeit die Reminiscenz zum Besten, daß, als die Dienstzeit der Landwehr erhöht wurde, der damalige Kriegsminister ganz süß erklärte, man brauche nur 100000 Mark. Hunderttausend Mark. Eine Bagatelle! Der Reichstag genehmigte sie gerne. Aber später wurden 12 Millionen verlangt. Nun riß man die Augen verwundert auf. Aber der Kriegsminister erwiderte den Erschaunten ganz kalt: Ja, glaubten Sie denn, wir könnten das mit 100000 Mark machen? Das war nur für die Listen zum Einberufen der Leute, also fürs Papier. Nun brauchen wir für die Leute Waffen, Uniformen etc., das kostet 12 Millionen. Genau so, sagte Kröber, wird es mit der neuen Vorlage werden. Sie soll zwar jetzt schon eine große Anzahl Millionen kosten, aber eine noch größere wird später als Consequenz nachfolgen. Und er hat Recht. Darum sei die einstimmige Lösung: Keinen Mann und keinen Groschen.
Lehrerfreunden in Preußen. Der „Königsberger Cart. Zta.“ zufolge hat die Regierung zu Königs-

„Veronika . . .“
„Ja, was ist denn das?“ rief die Frau Pastorin, welche in die Thüre trat, da der überglückliche Candidat das Mädchen süßlich in seine Arme schloß.

„Das ist, Frau Pastorin,“ rief schnell gefaßt der Candidat, indem er das Mädchen mit sich hervorzog, „die Folge einer zerbrochenen Postkarte, welche die erste Ursache wurde, daß eine in ihrer inneren Harmonie ganz gehörte Menschenseele zum Bewußtsein ihrer wahren Bestimmung erwachte und dazu eine schöne und treue Gefährtin fand. Beide aber bitten um Ihren mütterlichen Segen.“

„Aber Veronika, Du weißt doch noch gar nicht . . .“
„Ich weiß, meine liebe Mutter, daß ich in unserem Hause den Mann gefunden habe, von dem mein Herz sich nicht mehr trennen läßt.“

„Ja dann freilich,“ rief die Frau Pastorin, „habe ich nichts mehr zu sagen. Das mag nun der Vater in Ordnung bringen.“

Warum der Onkel nicht lachen wollte.

(Humoreske von Mark Twain.)

Es ist selten angenehm, sich selbst in schlechtes Licht zu setzen, aber manchmal ist es einem eine Art Erleichterung, ein Bekenntniß abzulegen.

Der Leser erinnert sich vielleicht, daß ich vor einiger Zeit in Newark für die jungen Herren des

**Bereins eine Vorlesung hielt; genug, ich that es. Am Nachmittag des betreffenden Tages unterhielt ich mich mit einem der genannten jungen Herren, und der erzählte, er hätte einen Onkel, der durch diese oder jene Ursache für immer aller Gemüths-bewegung beraubt zu sein schien. Und mit Thränen in den Augen sagte dieser junge Mann: „O könnte ich ihn nur noch einmal lachen sehen! O könnte ich ihn nur weinen sehen!“ Ich war gerührt; der Verzweiflung konnte ich nie widerstehen.

Ich sagte: „Bringen Sie ihn mir in die Vorlesung. Den will ich aufmuntern.“

„O wenn Sie das könnten! Wenn Sie das könnten, — unsere ganze Familie würde Sie ewig segnen — er ist uns so sehr theuer. O mein Wohlthäter, können Sie ihn zum Lachen bringen? Können Sie hindernde Thränen in diese ausgebrochenen Augenhöhlen loden?“

Ich war tief bewegt. „Mein Sohn,“ sagte ich „bringen Sie den alten Herrn nur her. Ich habe in die er Vorlesung einige Späße, die ihn zum Lachen bringen, wenn überhaupt Lachen in ihm steckt; und wenn sie versagen, so habe ich ein paar andere, die ihn zum Weinen bringen oder ihn tödten, eins von beiden.“ Darauf segnete mich der junge Mann, weinte an meinem Halse und holte seinen Onkel. Er setzte ihn mir gerade gegenüber auf die weiße Bank, und ich fing an ihn zu bearbeiten. Ich versuchte ihn mit milden Scherzen, dann mit scharfen; ich löste ihm schlechte Späße ein und durchbohrte ihn mit guten; ich feuerte

Sie, abgedroschene Witze in ihn hinein und durchlöcher te ihn vorwärts und rückwärts mit rothglühenden neuen; ich wurde warm und bestürmte ihn von rechts und links, von vorn und hinten; ich dampfte und schwitzte und eiferte und tobte, bis ich heiser und krank und rasend und mühsend war; aber ich rührte ihn nicht ein einziges Mal — ich bekam kein Lächeln und keine Thräne aus ihm heraus! Noch nicht den Schatten eines Lächelns und nicht einen Verdacht von Feuchtigkeit! Ich war wie angebonnert. Ich beendigte schließlich die Vorlesung mit einem verzweifeltsten Aufschrei — mit einem wilden Ausbruch des Humors und schleuderte ihm einen Witz von übermenschlicher Gräßlichkeit gerade ins Gesicht!

„Dann ja! Ich verwinnt und schöpft auf meinen Stuhl zurück.“

Der Präsident des Vereins kam zu mir, wusch mir den Kopf mit kaltem Wasser und fragte: „Warum regten Sie sich eigentlich gegen Ende so sehr auf?“

„Ich sagte: „Ich wollte diesen verwünschten alten Narren da, in der zweiten Reihe, zum Lachen bringen.“

„Nun,“ sagte er, „dann haben Sie sich umsonst angestrengt, denn er ist taubstumm und blind wie ein Taube!“

War das nun hübsch von dem Neffen jenes alten Mannes, mich, einen Fremden und eine Waise, so zum Besten zu haben? Ich frage Dich, lieber Leser, als Mensch und als Bruder, ob das hübsch von ihm war?

berg kürzlich eine Verfügung gegen vorzeitiges Heirathen der Lehrer erlassen. Es heißt darin: „Es ist wiederholt vorgekommen, daß die zweiten Volksschullehrer sich ohne Rücksicht auf ihr Einkommen und auf die ihnen zur Verfügung gestellte Amtsmohnung verheirathet und später in ihren Ehen diesen Umstand als Grund für ihren Wunsch nach einer frühzeitigen Berufung auf eine selbstständige Lehrstelle geltend gemacht haben. Die Regierung hat deshalb Veranlassung genommen, darauf hinzuwirken, daß ihr die Verheirathung der ihrer Aufsicht unterstellten Lehrer kein Anlaß dazu geben kann, von den maßgebenden Bestimmungen abzugehen, nach welchen bei der Besetzung der selbstständigen Lehrstellen bei gleicher Qualifikation die älteren Bewerber den Vorzug erhalten. In vorkommenden Fällen sind die Lehrer durch ihre Vorgesetzten dringend zu ermahnen, ernstlich mit sich zu Rathe zu gehen, ehe sie in den Ehestand treten, und sich stets gegenwärtig zu halten, daß sie sich alle Nebelstände, welche aus ihrer vorzeitigen Verheirathung für sie entstehen können, selbst zuschreiben haben.“

Von diesem Standpunkte bis zum zwangswisehen Eölibat der Lehrer zu Gunsten einer schlechten Befoldung ist nicht weit. Die Verfügung zeigt die Culturstufe Preußen-Deutschlands in ihrer ganzen Glorie.

Ein Vertreter jener socialpolitischen Bornirtheit, wie sie in Eugen Richters „Irrlehren“ und dergleichen Leistungen ihre Triumphe zu feiern pflegt, hat ein Büchlein verbrochen, betitelt: „Schlaraffia politica, Geschichte der Dichtungen vom besten Staat“ (Leipzig, Verlag von Fr. Wils. Grunow). Die „Kölnische Zeitung“ würdigt unter der Ueberschrift „Staatslehre der Schlaraffen“ an leitender Stelle dieses jammervoll tendenziöse Machwerk einer warmen Empfehlung; sie wünscht demselben „weiteste Verbreitung“. Das dürfte an sich schon genügen zu einem Urtheil über den „Werth“ des Büchleins. Was könnte die „Kölnische“ Gutes empfehlen! doch sehen wir uns die „Schlaraffia“ mal etwas näher an. Der Verfasser weiß über die Träumer „vom besten Staat“ zu lehren:

„Sie wissen nichts von Culturstufen, und indem sie, wie schon Morus, von einem besten Staate (de optimo stato) singen und sagen, verkennen sie, daß jede neue Bildung aus alten gegebenen Elementen herauswächst, verkennen den Gedanken der Entwicklung. Entwicklung aber heißt — auch christlich gesprochen — das Weltgesetz, das im Himmel und auf Erden herrscht, das in der Umwandlung des Samenforms wie der Planetensysteme zu Tage tritt, nicht nur die organische, das auch die sociale Welt durchflingt. Ein Zukunftsstaat, wie die geschilderten, würde die Quellen verstopfen, deren Gewässer den Culturstrom der Menschheit bilden; Individualität und Freiheit würden vernichtet, die menschliche Natur verkannt, die gesellschaftliche Entwicklung durch eine Art bewußtlosen Pflanzenlebens ersetzt werden. So tritt auch hier der ewige Gegensatz der Geister hervor: in allen Organisationen wollen die Eimen nach allgemeinen Idealen von Grund aus neu gestalten, die Andern an das historisch Gegebene anknüpfen und aus ihm das Weitere herausbilden. Es schint aber, daß die Utopisten nicht nur jenes Weltgesetz verkannt, sondern daß sie überhaupt die Erfahrungen der Geschichte nicht ausgenützt haben. Man sagt so oft, die Menschheit lerne nichts aus der Geschichte. Sollen wir uns in diesem Augenblick etwa schmeicheln, diesen Ausspruch wenigstens nach einer Richtung durch unsere paar hundert Seiten hinfallig zu machen? O, daß doch diese Blätter allen den Männern in die Hände kämen, die auf das Volk einwirken können! O, daß man in Arbeitervereinen ein Kapitel herausgriffe und daran geschickte Beweise anknüpfte, wie mancher biedere Handwerker würde das alles verstehen! Dann hätte diese Arbeit ihren Zweck erfüllt. Der Grundgedanke, den die Utopien vertreten, ist der Communismus, und es braucht hier nur noch einmal darauf hingedeutet zu werden, wie gefährlich er gewirkt hat, sobald er aus den Tiefen der Phantasie zur Wirklichkeit emporkrochelte und wie ein Lavaström sich über die Kulturwelt ergoß. Man sollte meinen, die Welt könnte belehrt sein und vor einem neuen Experiment zurückschrecken, nachdem so Viele das Glück von Generationen erschüttert und ihre Urheber selbst in's Verderben gezogen haben. Es war ein eigenthümlicher Einblick in das Leben und Wesen der Phantasie, den wir erhalten haben, es war ein Ausschnitt aus der Geschichte staatsrechtlicher und socialer Träume, die Manchem wirklich als ein sport of imagination erscheinen werden. Vorbei — vorbei! Tauche hinab, du sonnenunglängliches Eiland! Tauche hinab in die Nacht des Ungeborenen! Goldig schimmerte der glückliche Staat in der Ferne, aber sobald wir näher zusahen, zerrann die rosige Täuschung wie ein Traumbild, wie eine Fata Morgana. Schlaraffenländer, wo ungepflügt die Erde ihre Gaben spendet, selige Gefilde, wo Habsucht und Haber, wo Gebrechen, Sorge und Gram gebannt sind — solche Gefilde giebt es leider in dieser irdischen Welt nicht. Bei ihren Träumen vergaßen die Utopisten, daß wir nicht Götter sind, vergaßen sie das Eine, daß in den Staubgeborenen das Böse, die Sünde eine Macht ist.“

Nun, es hat Leute gegeben, die, erhaben dastehend durch Bildung und Wissen, über die vielberufenen „Utopien“, wenigstens rückichtlich ihres ethischen Werthes, ein vernünftiges Urtheil gefällt haben. Aber, was hat es denn eigentlich für einen Sinn und Zweck, „Schlaraffia politica“ zu schreiben? Wo giebt es denn in der Gegenwart eine Partei, welche den „sport of imagination“ treibt? Halt! Man beschuldigt die Socialdemokratie solchen Sports. Narren und berechnende Lügner wollen glauben machen auch die Socialdemokratie huldige „utopischen Idealen“

und deshalb kramt man den utopischen Communismus längst vergangener Zeiten immer wieder aufs Neue hervor, um zu zeigen, wie „thöricht“ die socialdemokratischen Bestrebungen sind!!! Und doch ist gerade die Socialdemokratie die einzige Geistesrichtung, welche mit unbittlicher Strenge und Consequenz dem Gesetz der organischen Entwicklung von Culturstufe zu Culturstufe Rechnung trägt; sie steht im schärfsten Gegensatz zu allem utopischen Socialismus und Communismus, der in der „Schlaraffia politica“ in tendenziöser und recht unwissenschaftlicher Weise geschildert wird; sie legt den entscheidendsten Nachdruck gerade darauf, daß mit den Lebens-Verhältnissen der Menschen, mit ihren gesellschaftlichen Beziehungen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, mit einem Worte auch ihr Bewußtsein sich ändert; daß mit der materiellen auch die geistige Production sich neugestaltet; daß innerhalb der alten Gesellschaft die Elemente einer neuen sich bilden und daß mit der Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält. Schon Marx und Engels haben im Jahre 1847 dem utopischen Socialismus und Communismus jede Existenzberechtigung abgesprochen, weil er im „umgekehrten Verhältnis zur geschichtlichen Entwicklung steht“, und weil „in demselben Maße, wie der Klassenkampf sich entwickelt und entfaltet, diese phantastische Erhebung über denselben, diese phantastische Bekämpfung desselben allen Werth verliert.“ Aber das braucht Jemand, der eine „Schlaraffia politica“ zu Gunsten der herrschenden Klassen schreibt, nicht zu wissen, oder wenigstens nicht zu sagen. Sonst würde er ja gegen den Zweck seiner Schreiberei, die Socialdemokratie die „Utopisterei“ zu verdächtigen, handeln. Er setzt als selbstverständlich voraus, daß der bei unwissenden, dummen Menschen zu erreichende Effect seiner „Schlaraffia“ gegen die Socialdemokratie sich richtet. Und deshalb äußert er den grausamen Wunsch, in Arbeitervereinen möge man seine Capitel lesen — deuten. Da könnte es aber dem Schlaraffia-Autor und seinen Auslegern oft recht böse ergehen und er könnte hören: „Steige herab, Du so „apolitischer Spiegelfechter! Tauche hinab in die Nacht des Ungeborenen!“

Im Hintergrunde der Militärvorlage schlummern noch allerlei Zukunftsüberraschungen, die für den Fall der Annahme der jetzigen Forderungen dem deutschen Steuerzahler recht liebliche Aussichten eröffnen. Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ verräth dies in einer Polemik gegen die „Hamb. Nachr.“. Sie schreibt zunächst über die Bedeutung, richtiger Bedeutungslosigkeit, der vorge schlagen zweijährigen Dienstzeit:

„Worum handelt es sich denn eigentlich? Nach eigener Angabe des Blatts sind es in der Compagnie etwa 20 Mann des dritten Jahrganges, welche mehr zur Entlassung nach zweijährigem Dienst kommen sollen, als bisher. Bisher wurden etwa 60 pCt. nach zweijährigem Dienst entlassen; jetzt sollen es 80 pCt. sein, und zwar unter Fortfall der bisherigen Recrutenausgaben.“

Dann aber bemerkt das officiöse Organ bezüglich der Befürchtungen über Mangel an Ausbildungspersonal, daß die Lust zum Officierstande bei der deutschen Jugend wieder zunehmen werde, falls nur die Gehälter der Hauptleute und Stabsofficiere, und besonders deren Pensionen zeitensprechend erhöht würden. Und endlich schreibt das Blatt zur Unterofficierfrage, dieselbe sei lediglich eine Geldfrage:

„Verbessern wir das Loos der Unterofficiere während ihrer Dienstzeit und nach Ausscheiden aus derselben — und die Unterofficierfrage ist gelöst. Schnell werden sich die vorhandenen Vacanzen füllen, denn einem ehrenvollen Stand, mit guten Existenzbedingungen ausgestattet, wird es nie an Bewerbern fehlen, und die Lust am Waffenhandwerk lebt Gott sei Dank noch in deutschen Landen. Hierin kann die verbessernde Hand an die Vorlage gelegt werden, welche vielleicht noch nicht genügend den Gesichtspunkt der unbedingten Sorge für die gesicherte Zukunft der Unterofficiere vertritt.“

Also mehr Geld für die Officiere, Unterofficiere und Personen, noch weitere Ausdehnung des Militär-anwärter-Unwesens, damit sich die nöthigen Unterofficiere finden — das ist eine recht hübsche Zukunftsperspective. Das deutsche Volk wird sich bedanken!

Zur Frage der Soldatenmißhandlungen lieferte ein kürzlich verhandelter Strafproceß gegen einen Sergeanten in Heilbronn einen neuen bemerkenswerthen Beitrag. Gelegentlich eines Preßprocesses war zeugeneidlich festgestellt worden, daß Sergeant Sichelweg beim Heilbronner Bataillon die Leute im Mannschaftszimmer würgte und die Saumseligen seiner Mannschaft des öfteren mit der Klopfspeiche bearbeitete. Gegen den Angeklagten mußte deshalb nun die Anklagebehörde vorgehen. Bei dieser Verhandlung stellten sich nun eigen thümliche Dinge heraus. Hauptmann v. Gemmingen, derzeit Major des 3. Bataillons des 1. Regiments in Stuttgart, hatte seinem Untergebenen Unterofficier

Sichelweg ein Zeugniß auszustellen. Obwohl dieser eine Vorstrafe von zehn Tagen aufzuweisen hatte, lautete das Zeugniß für den sehr eifrigen Sergeanten sehr vortheilhaft. Obwohl ferner der Hauptmann sich des mißhandelnden Soldaten J. wohl noch so weit zu erinnern weiß, daß er ihm ein keineswegs schmeichelhaftes Zeugniß ausstellt, weiß er doch nicht mehr, daß J. zu einer bestimmten Zeit acht Wochen krank an einem Fieberleiden darniederlag, und doch hatte der Hauptmann das Krankenbuch seiner Compagnie täglich unterschreiben müssen. Was aber vor Allem als Resultat dieser Verhandlungen zu beachten ist, geht aus den Worten des Staatsanwalts und dem Urtheil des Gerichts hervor: Auch ein vom Militär entlassener Mann (Dispositionenrulauder oder Reservist u.) hat das Recht gegen Mißhandlungen, die ihm während seiner Dienstzeit zugefügt wurden, innerhalb der im Strafrecht vorgesehenen Frist klagbar zu werden, selbst dann, wenn der Mißhandelte nicht mehr bei der Truppe, sondern in einem Civilverhältnis sich befindet. Aus diesen Erwägungen wurde Sichelweg, der inzwischen als Polizeisoldat angestellt wurde, wegen der zeugeneidlich constatirten Mißhandlungen J., der ebenfalls schon seit längerer Zeit vom Militär entlassen ist, zu 14 Tagen Freiheitsstrafe verurtheilt.

(„Freif. Ztg.“)

Warum die Soldaten drei Jahre dienen müssen. Die „Münchener Allgemeine Zeitung“, eines der Bis-marc'schen Reptile, schreibt:

„Man denke sich eine in der Zeit nach dem 1. October, also nach der Entlassung des zweiten Jahrganges, in verschiedenen Punkten Deutschlands gleichzeitig ausbrechende socialdemokratisch-anarchistische Bewegung! Die Truppe, welche einer solchen entgegenzutreten hätte, würde aus den ein Jahr gedienten Leuten und den in der Ausbildung begriffenen Recruten bestehen! Glauben die Militärs, welche heute die dreijährige Dienstzeit für morisch, faul und veraltet u. s. w. erklären, mit solchen Truppen die Schwierigkeiten jener schweren, inneren Kämpfe bestehen zu können, deren Gefahren bekanntlich ungleich größer sind, als gegen den auswärtigen Feind? Je entschiedener wir diese Frage verneinen, wie sie früher von allen einsichtigen Truppenführern verneint worden ist, um so bedenklicher erscheinen uns alle Zusage und Angebote einer selbst nur temporären zweijährigen Dienstzeit.“

Das ist eine, wenn auch schmeißlich rohe, doch einmal offene Sprache.

Die in Lippe stattgefundenene Landtags- und Wahl zwischen dem zur Socialdemokratie übergetretenen jetzigen Genossen Schnitger und seinem früheren Parteifreund Wagener hat über Erwarten mit dem Siege Schnitgers geendet. Wir hoffen, daß nunmehr Schnitger im Landtage als zielbewußter Genosse handeln wird. Das Wahlergebnis ist folgendes: In Lemgo: Wagener 329, Schnitger 309; in Barntrup: Wagener 83, Schnitger 6; in Blomberg: Wagener 139, Schnitger 131; in Salzuflen: Wagener 70, Schnitger 141. Insgesamt: Wagener 531, Schnitger 587 St.

Ade, Socialdemokratie, jetzt bist du todt — mausetodt! Herr Dertel, der Dr. Dertel aus Leipzig, hat in Großenhain den Handwerkern und kleinen Landwirthen „mit klaren Worten die innere Hohlheit, die ganze Unfruchtbarkeit und Unausführbarkeit der umstürzlerischen Bestrebungen nachgewiesen und aufs Schlagendste bewiesen, daß, wenn die rothe Fahne wirklich triumphiren würde, nicht der verheißene ewige Friede herrschen könne, sondern ein Zeitalter beginne des unerbittlichen Kampfes Aller gegen Alle, bis unsere schwer errungene Kultur vernichtet sei.“ Mein Liebchen, was willst Du noch mehr!

Treffende Antwort. Eine eigene Ueberraschung wurde dem Schlotheimer Pfarrer im Confirmanden-Unterricht zu Theil. Auf seine Frage: „Wer hat die größte Macht im deutschen Reiche?“ antwortete nach einigem Zögern ein Mädchen: „Die Socialdemokraten!“ Darob soll der Herr Pfarrer nicht sonderlich erbaut gewesen sein.

Wie „schlecht“ es um die Landwirthschaft und um die Forstwirthschaft bestellt sein muß, dafür ein Beispiel: Dem in Kürze zusammentretenden Landtage von Sachsen-Meiningen sind bereits einige Regierungsvorlagen zugegangen, von denen die Domänen- und Landesassen-Rechnung auf das Jahr 1890 die beachtenswerthe ist. Der Domänenkasse verbleibt bei einer Einnahme von 2 855 000 M. und einer Ausgabe von 1 707 000 Mark ein Ueberschuß von 1 147 000 Mark, der zu gleichen Theilen zwischen Herzog und Land getheilt wird. Unter den Einnahmen ergaben die Forsten 1 935 000 Mark, sonach ein Mehr von 510 000 M. gegen den Voranschlag. — Und da jammera unsere Agrarier noch unausgesezt über die „Abbröckelung“ der Getreidevölle von 5 auf 3,50 Mark in Folge der Handelsverträge und über die Niedrigkeit der Polzölle!

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Wiederholt haben wir schon auf das entsetzliche Elend hingewiesen, welches auch in Oesterreich in Folge der großen Arbeitslosigkeit herrscht. Am Montag fand wieder in einer Vorstadt von Wien eine Versammlung von Arbeitslosen statt, welche von etwa dreitausend Personen besucht war. Trotz der Anwesenheit eines Polizeicommissars, dessen Zwischenbemerkungen in der Versammlung Aecerniß erweckten, wurde bis zum Schlusse der Berathung die Ruhe nicht gestört. Sie brachste eine Ueberraschung, nämlich eine Rede von erschütternder Gewalt, die nicht einer der geschulten Agitatoren, sondern ein bisher unbekannter Arbeiter, Namens Gabauer, hielt, dem die Noth, die Verzweiflung die Sprache führte. Er erzählte u. A. Folgendes: Frau und Kinder liegen ihm im Spital und die Aerzte geben wenig Hoffnung, die Kleinen zu erhalten, weil alle Lebenskraft in Folge elendster Wohnung geschwunden sei. Wenn er früh Morgens, von dem hoffnungsvollen Blick seiner Frau begleitet, auf Arbeitssuche ausgegangen sei und Abends mit geträumten Erwartungen, an das Kammergeschrei seiner Kinder denkend, den Heimweg angetreten, habe er es sich nicht denken können, daß es der Mörder als einen Diebstahl verurtheilen müsse, wenn er bei dem qualvollen Gedanken an die darbedenden Seinen das Auslagenfenster eines Selbstergeschäftes zertrümmert und daraus zwei Würste oder einen Schinken genommen hätte. Mit vor Erregung zitternder Stimme fuhr der Redner fort: „Und da giebt es Leute, die unverschämter sagen, es gebe in Wien kein Elend. Zeigen wir ihnen, daß es unjüngliches Elend giebt. Aber nicht in Revolutionen, die in den Papierfordern wandern, sondern durch die That. Sie sollen uns zusammen schließen, was liegt an dem elenden verlorenen Leben? Der Schuhmacher und das Paabanden-Gesetz und die Wahrheit in Oesterreich. Klaffen wir uns auf zur That und lassen wir ihnen, was wir wollen. (Rufe: „Brot und Arbeit!“) Habt Ihr heute schon gegessen? (Hundert von Rufen: „Nein!“) Seid Ihr arbeitlos? (Allgemeiner Aufschrei: „Ja!“) So laßt Euch nicht als Paabanden behandeln und abschreiben, sondern zeigt, daß Ihr die Arbeit nicht nur sucht, sondern Euch zu verschaffen wißt. (Bravo-Rufe.) Dann aber werden wir fordern und nicht bitten. Ich bedauere wirklich jene „Arbeitslosen“, die hinter den Kaffeetisch hängen; aber es wird der Tag kommen, an dem wir Rechenschaft verlangen werden. Dann wird es Arbeit geben.“ (Minutenlanges Beifall.)

Schweiz.

Verweigerter Eid. Genosse Sted, der Redacteur des schweizerischen Socialdemokraten, welcher in den Großen Rath des Cantons Bern gewählt worden ist, sollte — so wird aus Bern unterm 17. November berichtet — heute den religiösen Eid auf die Verfassung und die Gesetze des Cantons Bern schwören und weigerte sich, die Schwurformel „So wahr mir Gott helfe“ zu sprechen, indem er erklärte, er glaube an keinen Gott. Der Große Rath erklärte, Sted habe den Eid in der althergebrachten Form zu leisten. Sted verließ den Saal, indem er sagte, er begebe sich in den Schuß der Bundesverfassung; nach der Verfassung könne Niemand zu einer religiösen Handlung gezwungen werden. Sted ist ein Bruder des Professors der Theologie Sted an der Berner Hochschule.

Eine große öffentliche Arbeiterkundgebung fand in Bern am letzten Sonntag zu Gunsten des habsburgerischen privaten Arbeitersekretärs Dr. med. Wassiliew statt, zu der die Arbeiter zahlreich strömten und ihrem Urwillen gegen die von einigen Hunderten Gewerbetreibenden wider den verhassten Vertrauensmann der Arbeiterschaft in Scene gestellte „Sag“ durch Reden und Demonstrationen kräftig Ausdruck gaben. Doctor Wassiliew ist bekanntlich Secretär der organisirten Arbeiter der Stadt Bern, die ihn jährlich mit tausend Fr. besolden. Die Aufgaben des Angestellten sind durch Reglemente genau bestimmt; er handelt jeweils nach Vorschrift und vollständig im Auftrag der Arbeiter-Union. Seine Thätigkeit besteht in der Organisation aller Berufe, in der Aufdeckung bestehender Uebelstände, in der Agitation und Verbreitung socialdemokratischer Lehren, er vertritt die Arbeiterschaft gewerkschaftlich bei Arbeitsperre, fördert ihre Interessen, leitet ihre Klagenkämpfe; er ist ihr Schirm und Schutz. Die Aufgaben erfüllt Wassiliew mit beispielloser Gewissenhaftigkeit und scrupulösem Pflichtgefühl, dessen Anerkennung er nicht in dem gefügigen Honorar, sondern in der aufrichtigen Liebe und Verehrung der Genossen findet. Er verschenkt wieder mehr als 1000 Fr. jährlich an blutbedürftige Familien, dazu

leistet er ihnen unentgeltliche ärztliche Dienste. Seine finanziellen Mittel erlauben ihm diese Hochherzigkeit in hohem Grade: Wassiliew ist selbständig, von seiner Familie in St. Petersburg unabhängig und verfügt über ein großes Vermögen. Vor drei Jahren wurde er Bürger von Muri bei Bern und zwar gestützt auf die Empfehlungen, welche Nationalrath Steiger und Oberst Feß in Bern ihm gaben. Bis 1889 war Wassiliew ein stiller Mann, er studirte fleißig in Zürich und Bern, lebte eingezogen und hielt sich in letzterer Stadt von der russischen Colonie meist fern, um die Naturalisation zu erleichtern; er verkehrte in den besten bernischen Gesellschaften und ward überall gern aufgenommen und geliebt. Von schwächlicher Statur und schwächlicher Constitution scheint der noch junge Mann dem Trotz der Gegner nicht gewachsen zu sein, die ihn jetzt verfolgen, trotzdem er persönlich eine wahre Engelnatur und in keinem Falle fähig sein soll, in der ihm zugeschriebenen Weise bödsartig zu sein. Der geradezu unerhörte Vorgang in Bern ist ein bedauerliches Symptom der wilden Verbitterung, die in die Kreise der bürgerlichen und socialistischen Bevölkerung der Bundesstadt eingezogen ist und der Umstand, daß heute alle großen Arbeiterorganisationen der Schweiz den Bernern ihre Sympathien und Solidarität telegraphisch übermittelt haben, beweist, daß diese Vorgänge weitere Kreise ziehen und in anderen Städten durch Schaffung localer privater Arbeitersecretariate practisch Nachahmung finden werden.

Frankreich.

Das Ministerium scheint in voller Auflösung begriffen. Der Dynamitbrevet ist nicht allein Schuld daran, sondern die Verfolgung Lesseps wegen der Panama-Vergangen und Unterlagungen tragen einen wesentlichen Theil daran. Der Austritt der Minister Bourgeois, Ricard und Biette gilt als wackellos, selbst wenn die Kammer das Ministerium nicht zu Fall bringt. Präsident Carnot, Loubet und die gemäßigten Kreise sind empört über das Treiben des Ministers Ricard und des Generalprocurators Beaurevoir in Angelegenheit der Verfolgung der Verwaltung der Panama-Gesellschaft. Angeblich hat der Generalprocurator Beaurevoir eine Demission gegeben. Zudem kommt die traurige Haltung des Gesamtministeriums bei der Verlage der Preßgesetznovelle. In der geirren Sitzung der Kammer kam es schon zu lebhaften Auseinandersetzungen, doch ist noch nichts entschieden. Während die Linke und äußerste Linke den Gesetzentwurf scharf anreifen und hervorhaben, daß mit der Anhebung der Preß anarchoisische Attentate nicht verhindert werden, außerdem die Strafgesetze solche Verbrecher schon mit schwerer Strafe bedrohen, ist es die rechte Seite die dem Ministerium zu Hilfe kommt. Abz. de Mun ruft in die Kammer hinein, die Republik muß katholisch fromm werden, die Erziehung der Jugend in die Hände des Klerus gelegt werden, dann wird es besser. Solchen Ausfällen gegenüber hält es selbst Ministerpräsident Loubet für angebracht, sich an die Brust zu schlagen und zu betheuern, daß Frankreich den katholischen Klerus mit 25 Millionen Frs. unterstützen werde. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen, die Debatte wurde vertagt. Es herrscht große Aufregung.

Nord-Amerika.

Noch die Maschinen! Sie zwingen die Menschen zum Socialismus. Das „Philadelphia Tageblatt“ schreibt: „Die Baumwollspinnmaschine, an deren Erfindung lange Zeit gearbeitet wurde, ist jetzt, wie es scheint, endliche Thatsache. Ein Muster derselben ist in Cincinnati aufgestellt und wird wie folgt beschrieben: Sie ist montirt auf einer Achse, die in zwei 6 Fuß hohen, eisernen Rädern ruht. Ueber der Achse etwas hinter derselben liegt der Apparat, auf dem eine Anzahl Spindeln sich um sich selbst und dann um ihre eigene Achse drehen. Auf jeder Spindel sitzen eine Anzahl kleinerer Spindeln, die sich wiederum um sich selbst und ebenfalls um die Achse der Spindel, auf der sie montirt sind, drehen. Diese kleinen Spindeln sind aus hartem Holze gemacht und mit spiralförmigen Nuten versehen. In diesen Nuten sind Drahtbürsten eingeklebt, die die feinen Fäden der Baumwolle ergreifen, um die Spindel wickeln und vollständig aus der Kapsel herausziehen, ohne das auch nur ein einziges Blatt oder Pflanzentheile in die Wolle gelangen kann. Die Bürste liegt etwas tiefer, als das Holz der Spindel. Dadurch wird jeder feste Bestandtheil der Baumwollstaude von der Bürste fern gehalten. Die Spindeln, welche die Baumwolle von der Staude abnehmen, gehen durch eine Bürste, welche die Baumwolle wieder abstreift. Durch den Aufdruck, der durch die Rotation des Apparates erzeugt wird, fließt die Baumwolle in einen Canal, an

dessen Ende ein Saft angehängt ist. Sobald derselbe gefüllt ist, wird er abgenommen und durch einen andern ersetzt. Der Mechanismus der Maschine kann höher und tiefer gestellt werden, je nach der Höhe der Baumwollstauden. Die Maschine ist bespannt mit zwei Pferden und wird durch das Baumwollfeld gefahren, wie eine Streich- und Säe-Maschine. Was früher der Einführung der Maschine entgegenwirkte, war, daß sie Blätter, Samenkapselfäden, Holz und alles, was in den Bereich der Drahtbürsten kam, mitriß. Die Baumwolle war daher schmutzig und minderwerthig. Dieser Fehler ist nun beseitigt und zwar dadurch, daß die Spindeln, welche die Wolle abzunehmen bestimmt sind, alle fremden Stoffe abhalten. Diese Maschine wird die Ursache der Displacirung von vielen Tausenden von Arbeitern sein, und da sie wahrscheinlich den kleinen Pflanzern gar nicht oder nur zu ungünstigen Bedingungen als den großen zur Verfügung stehen wird, so wird sie auch den Großbetrieb auf diesem Gebiet fördern. Im Süden überwiegt die Landbevölkerung noch sehr stark; die Einführung von Maschinen in der Landwirthschaft wird die Leute, wie im Norden, in die Städte treiben und die socialen Verhältnisse umgestalten helfen.“

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. November 1892.

[Belogen muß werden.] Wenn irgend ein politischer Hanswurst in ohnmächtiger Wuth den Socialismus, welchen er gar nicht einmal versteht, bekämpfen will, und er blamirt sich dabei in der lächerlichsten Weise, so ist das nichts Außergewöhnliches. Nicht es doch Professoren, welche vom Socialismus gerade so viel verstehen, um sich durchbar lächerlich zu machen. Am 13. d. Mts. hat nun wieder so ein gelehrter Professor, König ist sein Name, in einem Vortrage im katholischen Arbeiterverein von Socialismus als den Ausbund alles Schrecklichen hingestellt. Es fällt uns etwa bei Leibe nicht ein, die Behauptungen, welche mit dem 8. Gebote im Widerspruch stehen, zu widerlegen. Wir wollen dem Herrn nur einmal den Spiegel vorhalten, damit er die Fäden sieht, die auf dem Schilde derjenigen hatten, die sich gern als die Unschuldigen der Welt hinstellen. Der Herr Professor sprach über „die Socialdemokratie und die zehn Gebote Gottes“. Beim 5. Gebote versteigt er sich zu folgender Behauptung:

„Es ist selbstverständlich, daß die socialistische Partei nicht auf ihr Programm schwört: „Wir wollen alle Gegner niedermegeln mit Dynamit, mit Guillotine“ u. s. w. Aber das ist doch gewiß! Wenn der Socialismus die Uebermacht bekommt, daß er alles gewaltthätig niederwirft, was sich ihm entgegenstellt. Die Freiheit, von der er spricht, will er nur für sich; hat er sie erreicht, wird, wer mußt, geköpft.“

Wenn zu irgend einer Zeit gegen Andersdenkende brutal vorgegangen ist, dann war es zu der Zeit, als die Kirche die Macht in den Händen hatte. Von den vielen Greuelthaten, welche von den Vertretern der katholischen Kirche gegen Andersdenkende verübt worden sind, führen wir nur die Bartholomäusnacht an. (24. August 1572.) Drei Tage und Nächte dauerte das Würgen zu Paris, zwei Monate hindurch ward es in den Provinzen fortgesetzt. Myriaden schuldloser Menschen wurden abgeschlachtet. (Nach den niedrigsten Angaben betrug die Zahl der Gemordeten 25—30000, nach den höchsten 100000; Sully giebt 70000 an.) Der Papst (Gregor XIII.) veranstaltete Processionen und Gebete, um Gott zu danken für das glorreiche Ereigniß; er ließ die Kanonen der Engelsburg tönen, ein Feuerwerk veranstalten, ein Jubelium publiciren, die Begebenheit auf einem Prachtgemälde darstellen, und dem König durch eine eigene Gesandtschaft Glück wünschen. Der Cardinal, der dem Kirchenoberhaupt die erste Nachricht überbracht hatte, ward mit einem Geschenk von 2000 Ducaten belohnt. (Colb, Culturgeschichte der Menschheit, 2. Auflage, II. Band, Seite 401.) Solche Schandthaten in der Geschichte der katholischen Kirche können eine lange Reihe aufgeführt werden. Und was hatten all die Gemordeten gethan? Nichts weiter, als demselben Gott, in dessen Namen die Greuelthaten verübt wurden, gedient nach ihrer Anschauung. Der Herr Professor hätte also gut, wenn er sich mit dem beschäftigte, was seine Glaubensgenossen in früherer Zeit gethan haben, als mit dem, was die Socialdemokraten angeblich thun wollen. Wir begreifen die Angst, die die Herrn vor der Verührung ihrer Getreuen mit den Socialisten haben. Das Schuldconto der Kirche ist so groß, daß auch dem einfachsten Arbeiter die Augen geöffnet würden, sobald er Kenntniß davon erhält.

Daran werden auch die giftigen Pfeile des Herrn Professor König nichts ändern.

[Sonntagsruhe.] Wie viel ist nicht schon von dem Gesetz über die Sonntagsruhe gesprochen und ge-

schrieben worden und doch scheinen die Herren Chefs sich darüber immer noch nicht im Klaren zu sein resp. sie wollen sich nicht klar sein. Die Möglichkeit, daß sie die Bestimmungen des Gesetzes noch nicht kennen, ist doch wirklich ausgeschlossen. So scheint namentlich das Gesetz für die Angestellten in den Geschäften nur auf dem Papier zu stehen. Zwar sind ja in den Sonntagsruhestunden Fenster und Thüren der Geschäftslocale geschlossen. Das hindert aber nicht, daß in den inneren Geschäftsräumen die Angestellten auch in der Zeit von 9 bis 11, von 2 bis 4 Uhr und noch länger arbeiten müssen, wenn sie sich nicht der Gefahr sofortiger Entlassung aussetzen wollen. Geht einem armen Haushälter oder Fuhrmann die Wagenlaterne aus, er kann sicher sein, eine Polizeistrafe verwirkt zu haben; aber natürlich — abgesehen von der Thätigkeit im Geschäftslocal selbst, scheint die Beschäftigung außerhalb desselben von den Herren Principalen überhaupt als solche nicht angesehen zu werden. Der Hausdiener muß nach wie vor seine Pakete auch während der vom Gesetz vorgeschriebenen Ruhezeit zur Post und Kundschaft befördern, für ihn scheint das Gesetz überhaupt nicht zu existieren.

Es wäre doch eine dringende Nothwendigkeit, diesem Uebelstande abzuhelfen, damit allen Angestellten die wohlverdiente Sonntagsruhe zu Theil wird, denn das ist doch für alle gemacht. Eine Controle in Blumenhandlungen würde dasselbe Resultat ergeben, wie eine Controle der Diener in Confectionseschäften. Möchten diese Zeilen die ersuchte Wirkung nicht verfehlen, sondern Veranlassung zur genauen Untersuchung der angeführten Thatsachen geben.

[Ungebührliches Betragen.] Am Donnerstag, den 17. d. M., Abends nach 7 Uhr, sah man einen Trupp Soldaten, ungefähr 30—40 Mann stark, über den Königsplatz kommen. Es würde dieses wohl an und für sich wohl nichts bemerkenswerthes sein, wenn nicht das Benehmen der Mannschaften die Aufmerksamkeit des Publikums erregt hätte. Der Trupp kam in der gemüthlichsten Weise, je 2—4 Mann stark Arm in Arm hintereinander daher; und gerade nicht in der bekannt sonst strammen Haltung der „preussischen“ Soldaten, sondern dieselben zeigten sich von großer Ausgelassenheit, so daß man sehen konnte, daß dieselben angeheitert waren. Als die Mannschaften jedoch das Trottoir betraten, daßten dieselben wahrscheinlich, daß nur für sie dasselbe da wäre, und gingen in der lustigsten Weise bis zu 4 Mann Arm in Arm weiter, daß diejenigen Passanten, welche diesen heldenhaften Vaterlandsvertheidigern nicht schnell genug auswichen, angerempelt wurden, ist fast selbstverständlich. Auch wurden mir gerade des Weges kommende Frauen und ein Mädchen von den ange-trunkenen Soldaten in der gemeinsten Weise belästigt. Natürlich äußerten die Passanten ihren Unwillen über dieses nichts weniger als anständige Gebahren der netten Vaterlandsvertheidiger, was jedoch von denselben entweder garnicht oder mit nicht gerade schmeichelhaften Redensarten beantwortet wurde. Als die Soldaten auf der Fischergasse abermals einige ruhig des Weges gehende Mädchen umringten und belästigten, sah sich ein Zuschauer, (welcher den Mannschaften nachgegangen war, um Näheres zu erfahren), veranlaßt die Soldaten aufzufordern, ruhig nach ihren Kasernen zu gehen, und nicht die Passanten zu belästigen; eventuell sonst ihr Verhalten in der Presse bekannt gemacht würde. Dieses schien dem Gefreiten, der wahrscheinlich die Aufsicht führen sollte, bedenklich zu sein, und er bat den Zuschauer nichts Uebel zu nehmen, da die Mannschaften vom Fahnenreid-Schwören kämen. Da sich jedoch die betreffenden Soldaten in den größten Beleidigungen ergingen, und wünschten, daß der Zuschauer mit ihnen wo anders zusammenträfe, um den Kerl ordentlich verhauen zu können, so sah sich dennoch derselbe veranlaßt, diesen einzelnen Vorfall hiermit zur Kenntniß bringen zu lassen, und mitzutheilen, daß die Mannschaften von der 8. Compagnie des 10. Regiments waren. — Also, nicht genug, daß dem Volk durch den Militarismus das Mark aus den Knochen gezogen wird, es soll sich zuletzt dasselbe durch angetrunkene Soldaten, noch Insulten aussetzen lassen! Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, den betreffenden Mannschaften klar zu machen, wie sie sich zu verhalten haben, und nicht die steuerzahlenden Bürger und deren Töchter in gemeiner Weise zu belästigen.

[Marmorierung der Feuerwehr.] Am 18. d. M., Abends 8 Uhr, gerieth in einem Schornsteinrohr des Hauses Neue Weltgasse Nr. 2 Flugruß in Brand. Die Feuerwehr beseitigte nach Entfernung des auf der Schornsteinschle lagern den Rußes jede Gefahr. — Zu derselben Zeit stürzte in einer im ersten Stock des Hauses Ohlaustraße Nr. 70 belegenen Wohnung eine

brennende Petroleumlampe um, so daß ein Quantum Petroleum in Brand gerieth. Vor Ankunft der Feuer-mehr war das unbedeutende Feuer, ohne weiteren Schaden angerichtet zu haben, unterdrückt.

[Bruch eines Wasserrohrs.] Da sich vor-gestern auf der Schweidnitzerstraße an einem Haupt-leitungsrohr des neuen Wasserwerks ein Schaden zeigte, wurde dessen Reparatur alsbald in Angriff genommen und ein tiefer Schacht dicht vor dem Zuckerwaaren-Geschäft von Pünchera gegraben. Mittags nach 12 Uhr, als die Arbeiten für kurze Zeit eingestellt waren, durch-brach das Wasser die schadhafte Stelle und stürzte mit starkem Druck durch den Schacht empor. Es wälzte sich bald ein kleinerer Strom die Schweidnitzerstraße aufwärts, der in die Hummerei abzog, während der zweite und mächtigste Strom die Schloßhohle in ihrer ganzen Breite einnahm. Die durch Wasserarbeiter und Feuerwehrlente sofort vorgenommene Absperrung der in Mitleidenschaft gezogenen Hähne nahm fast eine Stunde in Anspruch. Die Kellerinhaber an der Schloßhohle litten bedeutenden Schaden erlitten haben.

[Elektrische Beleuchtung der Räume des Rathhauses.] Das städtische Electricitätswerk auf der Wehnergasse dient nunmehr auch zur Beleuchtung des Rathhauses. Der Ersparniß wegen hat man als Träger der elektrischen Leuchtkörper die schon vor-handenen Kronen und Kandelaber ausgenützt. Zur Be-leuchtung des Innern, der Geschäftsräume, der Recepter und Säle, ist das Glühlicht in Form der jetzt allge-mein acceptirten „Birne“ angewendet. Zur Erhellung des Portaleinganges der architektonisch interessanten Ostfagade wird ein Vogenlichtkörper an gefälligem gotischem Arm von Schmiedereisen angebracht. Durch Einführung des elektrischen Lichtes in den inneren Räumen ist in hygienischer Beziehung viel gewonnen, indem die übermäßige Erwärmung und Austrocknung der Luft, wie sie bei der Anwendung von Gasbe-leuchtung unvermeidlich ist, behoben wird. Die Vor-theile, welche die Beleuchtungsmethode unter Dienstbar-machung der Electricität mit sich bringt, werden wohl mit der Zeit sämmtlichen von der Stadtbhörde ver-walteten Instituten zu Theil werden.

[Unglücksfälle.] Der acht Jahre alte Jüngling des Bedwighlitzs Philipp Nistroy stürzte am 15. d. M. von einer Turnstange und brach das rechte Bein. — Am 17. d. Mts. hatte der 61 Jahre alte In-wohner Carl Schubert auf der Hundsfelder Chaussee einen von ihm gezogenen Handwagen an ein Fuhr-werk gebunden und selbst auf dem Handwagen Platz genommen. Bei einer Biegung des Wagens wurde der Handwagen geschleudert und Sch. stürzte zu Boden wobei er den rechten Arm brach. Beide Verunglückte wurden in das Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder überführt.

[Erkrankung.] Am 17. d. Mts., Abends gegen 9 Uhr, begab sich ein Arbeiter aus Steine von hier auf den Heimweg. In der Nähe der Ködler'schen Brettschneidmühle wurde er von einer plötzlichen Schwäche befallen, so daß er nicht mehr weiter gehen konnte und die ganze Nacht in den Anlagen des Scheitniger Parks liegen bleiben mußte. Er wurde erst Morgens in fast erfrorenem Zustande aufgefunden und nach der chirurgischen Klinik auf der Maystraße überführt.

[Diebstähle.] In der Nacht zum 18. d. Mts. übernachtete ein 15 Jahre alter Forstbesitzer mit einem Arbeiter in einem Gasthof auf der Mathias-straße. Am nächsten Morgen entfernte sich der Erstere unter Mitnahme einer dem Arbeiter gehörigen Remon-toiruhr im Werthe von 27 Mark. — Einem Requi-siteur des zur Zeit hier weilenden Circus Kremsler wurde am 15. d. Mts. aus einer im Circus befind-lichen Requisitenkammer ein dunkelblaues Tuchjaquet, in dessen Taschen sich 5 Mk. und Zugschlüssel auf den Namen Georg Koch befanden. — Einem Kleiderhänd-ler auf der Teichstraße wurden am 16. d. Mts. Nachmittags, ein brauner Winterüberzieher mit schwar-zen Futter und ein hellgrau- und schwarzgestreifter Hohenzollern-Mantel entwendet. — Am 17. d. Mts. Nachmittags, wurde auf der Gartenstraße von einem Kollwagen eine Kiste mit Datteln im Werthe von 30 Mk. gestohlen. — Am 17. d. Mts., Abends, wurde aus der Wohnung einer Steinsegersfrau auf der Weißgerbergasse ein Deckbett gestohlen. Dasselbe hat einen blauen Ueberzug und rothes Inlett. — Wie weit die Frechheit mancher Diebe geht, zeigt folgender Vor-fall: Ein armer Zimmermann in Carlowitz bei Bres-lau hatte sich den Sommer über ein Schwein ge-mästet und wollte dasselbe am 15. d. Mts. schlachten. In der Nacht vom 14. zum 15. d. Mts. drangen je-doch Diebe in den Schweinestall und entwendeten das Schwein. Da sich der Transport des lebenden Thieres etwas schwierig gestaltet hätte, tödteten sie es in dem

dem Grundstück benachbarten kleinen Garten und ent-fernten sich dann mit ihrer Beute. Die Spur der Diebe geht nach Breslau. — Heute Nachmittag wurde einem Kaufmann auf der Carlsstraße ein blauegefütterter Nerzpelz, im Werthe von 240 Mk. entwendet.

[Verhaftung.] Festgenommen wurde am 18. dieses Monats der 32 Jahre alte Arbeiter August Bartsch, der auf dem Neumarkt einer Dame das Portemonnaie entwendet hatte, aber auf frischer That ertappt worden war.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizei-gefängniß wurden am 18. d. Mts. 60 Personen einge-liefert. — Abjanden kamen: 3 wei Rollen verzimmes Bandelisen; die zwei Rollen sind gezeichnet: G. & B. 14100, 14110, Löbau. — Gefunden wurde: eine Busennadel.

Schlesien.

Neurode, 19. November. Brand eines Waggons. Am 16. d. M., Abends, brannte auf dem hiesigen Bahnhofe ein mit Baumwollengarn beladener Waggon ab. Der Brand soll durch ein Faß Benzin, welches auf irgend eine Weise Feuer fing, entstanden sein. Das gesamte Garn wurde ver-nichtet.

Hirschberg, 19. November. Excesse an der Grenze. Die unterhalb Schreiberhau gelegene, noch zum Hirschberger Kreise gehörende Colonie Strickerhäuser, welche wie ein Bispel sich nach Böhmen hinein erstreckt, ist schon zu wiederholten Malen der Schauplatz arger Excesse seitens böhmischer Kauf-bolde gewesen. Seit im vorigen Jahre hatten einige hiesige Arbeiter das Wirthshaus bemislet und vermurlet. Nach sich immer aber ging es am letzten Sonntag zu, wo diesmal deutsche — nicht tschechische — Bewohner der benachbarten böhmischen Grenzorte den Gastwirth An on in Ober-Stricker-häuser halb todt geschlagen haben. Die Excesse haben wie sich die Mäher und Böhmen gebrüht, auch Schnaps-flaschen mit Jährl, Gläser u. s. w. gestöhlen. Frau Anton hat ebenso wie der Strickerhauer Hm. mehr ere Schläge er-halten. Wenn Hoyer nicht hätte fliehen können, wäre er todtgeschlagen worden. Gastwirth Anton hat sein Leben nur dadurch gerettet, daß er unter einen Tisch kroch. Seine Kopfwunden sind nach Auslage des Arztes gefährlich; die Hirnhöhle ist zertrümmert. Nach Verübung dieser Mör-derthaten gingen die Landfriedensbrüder nach Usterzrieder außer zum Gastwirth Pöb, wo sie beim Betreten des Gastlocales sofort ohne jede Veranlassung mit Knütteln zuschlugen. Sch. Partisanen, darunter Frauen, welche zwei bis drei Stiche erlitten, sind verurtheilt worden. Hier aber hat einer der Räubersführer als Gegenleistung ein Bierglas an den Kopf geworfen bekommen, daß er besinnungslos liegen blieb. Lampen, Gläser, Fenster u. s. w. wurden auch hier zer-trümmert; was nicht zer schlagen wurde, wurde gestöhlen. Nun ging es zum dritten Wirthshaus, nach Schend. nahn zu Adolf Neumana, wo die frechen Patrone gleichfalls Schlägerei ansting, aber überwältigt und hinausgeworfen wurden. In Rosenthal tobten sie sich darauf weiter aus. In den beiden Gasthäusern zu Strickerhäuser ist das Blut in Strömen geflossen. Eine exemplarisch: Strafe allein kann ähnlichen Vorfällen vorbeugen.

Posen.

Grätz und Umgegend. Vor einigen Jahren beab-sichtigte ein englisch: S Comfortum sämmtliche hiesigen Brauereien anzukaufen und zu vereinigen. Die Verhandlungen zer schlugen sich jedoch damals, und sollen mehrere Brauereibesitzer dabei ganz bedeutende Reingelder eingeh. mit haben. Jetzt sind von anderer Seite wieder Verhandlungen eröffnet worden, zu dem Zwecke, sämmtliche Brauereien zu einer Actien-Gesellschaft zu vereinigen. Die Gemeinde Wozniki, Kreis Grätz, besteht nur noch aus einem Hause, und zwar aus der Schule. Sämmtliche Besitzer sind von dem Rittergute, Besitzer v. Mielowski, ausgekauft worden.

Vereine u. Versammlungen.

Gewerkschafts-Veranstaltung. Donnerstag, den 17. d. Mts., fand im Locale des Herrn Zabel, Kleine Grotschengasse 15, eine Versammlung des Vereins „Gewerk-schafts-Veranstaltung für Breslau und Umgegend“ statt. Der Vor-sitzende eröffnete die Versammlung um 8 1/2 Uhr. Nach Ber-leitung der Präsenzliste fehlten: 1 Lithograph, 1 Buchhauer, 1 Schlosser und 1 Korleinschneider. Zum ersten Punkt der Tagesordnung „Statistik“ wird ein Fragebogen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Breslauer Arbeiter u. Arbeiterinnen für die Zeit vom 1. October 1891 bis 30. September 1892 verlesen, welcher 32 Fragen enthält, durch deren Beantwortung für jedes Gewerke eine genaue Uebersicht ermöglicht ist. Diese Fragebogen sollen bald ausgegeben und bis 1. Januar 1893 wieder eingezogen sein. Größtmögliche Verhältnisse sollen auf einem Fragebogen angegeben und Fragen nöthigenfalls hin-zugefügt werden, deren vorläufig nicht gedacht sein sollte. Eine Commission von 3 Personen wurde gewählt, welche diese Angelegenheit zur Ausführung bringen soll, dieselbe besteht aus den Gmossen Buchdrucker Schebs, Schuhmacher Thater und Steinmetz Hübenett. Das Herbergswesen betreffend wurde hervorgehoben, daß dasselbe insofern geregelt ist, daß Herr Eblisch, Neumarkt, zu den 3 Lauben eine Centralherberge eingerichtet hat mit vorläufig 35 Betten zum Preise von 30 Pfa bis 1 Mk., wodurch jedem Fremden der organisierten Gewerke Unterkunft gewährt werden kann. Selbstverständlich ist dafür gesorgt, daß Betten zum niedrigsten Preise zur Ge-nütze vorhanden sind und für etwaigen Mehrbedarf Sorge ge-tragen ist. Die Erfahrung soll nun zunächst lehren inwieweit den Bedürfnissen und Anforderungen genügt oder noch zu ge-nügen ist. Die Centralherberge soll sich durch gütliche Auf-nahme und Reinlichkeit von anderen Herbergen unterscheiden und soll bei zeitweiser Ueberfüllung das Gasthaus „Zum rothen Löwen“ als Aushilfsherberge benutzt werden. Die Sitzungen der einzelnen Gewerkschaften sollen möglichst in

Haltern in diesen Herbergen aushängen. Zur Erledigung durch die Commission wurde noch folgender Antrag angenommen:

„Beauftragt, daß die Commission bei den Breslauer Eisenbahn-Betriebsämtern die Genehmigung nachsucht, ein Placat auf den Bahnhöfen auszuhängen, durch welches die „Centralherberge“ bekannt gegeben wird.“

Unter „Verschiedenes“ wurde der Antrag angenommen, die Tagesordnung für die nächste Versammlung festzustellen, welches in folgendem geschieht:

1. Streichung des § 6 der Geschäftsordnung;
2. Bericht über den Erfolg der Volksbäder-Commission;
3. Bericht über den Stand der Patentverfallsfrage;
4. Verschiedenes, Fragekasten u. s. w.

Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß in einer früheren Versammlung der Beschluß gefaßt worden, Wanderversammlungen abzuhalten, daß unvorübergehende Schwierigkeiten dies jedoch nicht zuliegen und diesem Beschluß deshalb ein „wenn möglich“ einzuschalten sei. Dies wird angenommen. Hierauf wird die Wahl eines Referenten vorgenommen und als solcher Genosse Müller gewählt. — Zur Erinnerung für die Buchbinder wurde einer Buchbinder-Versammlung gedacht, welche Vertreter zum „Gewerkschafts-Cartell“ gewählt, welche jedoch bis jetzt noch nicht erschienen sind. Als notwendig wurde erachtet, daß Selber, welche dem „Gewerkschafts-Cartell“ zugewendet, in der „Volksmacht“ quittirt werden sollen. Eine rege Debatte entwickelt sich über die Frage der Notwendigkeit von Versammlungen an Sonntagen und wurde beschossen, die nächste Versammlung innerhalb 14 Tagen, aber nicht an einem Sonntag abzuhalten. — Den Mitgliedern wird außerdem zur Pflicht gemacht, in ihren Gewerkschaften dahin zu wirken, daß die Krankenkassen die „Volksmacht“ als ihr Publicationsorgan benutzen; auch wurde der am Tage vorher stattgehabten Versammlung der Krankenkassen-Vorstände gedacht, wobei betont wurde, daß es besser sei, die Arbeiter schließen sich den Ortskrankenkassen an und suchen sich in diesen die für die Krankheit nötigen Vortheile zu verschaffen. Die Versammlung wurde hierauf um 11 Uhr vom Vorsitzenden geschlossen mit dem Ersuchen, bei nächster Sitzung vollständig zu erscheinen.

Socialdemokratischer Parteitag.

Berlin, den 18. November 1892.

(Vierter Verhandlungstag.)

Nachmittags-Sitzung.

Zum letzten Capitel, Control- u. Schutzmarke, bemerkt Redner, die Ansichten über den Werth dieser Einrichtung sind sehr verschieden. Die Verteidiger derselben behaupten, die Control- und Schutzmarke sei ein Erlösmitel für den Streik. Redner theilt diese Ansicht nicht, glaubt vielmehr, daß die Wirkung der Controlmarke von ihren ertragreichen Freunden überschätzt wird. Er sehe den Controlmarken durchaus nicht unfreundlich gegenüber, man dürfe sie aber nicht außerhalb ihrer engen Grenzen anwenden. Die Freunde der Controlmarken gehen von der Ansicht aus, daß die Zeit der Streiks ein für allemal vorüber sei. Sie kommen zu der Ansicht, weil die letzten Streiks verloren gegangen sind. Die Zeit der Streiks ist jedoch noch nicht vorüber, nur jetzt bei der wirtschaftlichen Depression sind sie aussichtslos. Der Buchdrucker-Streit sei von vornherein aussichtslos gewesen, er, Redner, habe darüber von Anfang an keinen Zweifel gehabt. Den Führern sind die Verhältnisse über den Kopf gewachsen, er wolle ihnen keinen Vorwurf machen, aber aus diesem unglücklichen Ausgang darf man nicht schließen, daß nun die Waffe des Streiks in die Rüstkammer gehöre. Die Control- und Schutzmarke soll den Arbeitern Einfluß auf den Consum einräumen. Sie wird das nicht erreichen können, weil ihr Gebiet, auf dem sie zur Anwendung gelangen kann, ein zu begrenztes ist. Das Baugewerbe, die Montanindustrie, der Exporthandel und vor Allem die Landwirthschaft sind dabei ausgeschlossen. Die Controlmarke kann nur als eine der Waffe im gewerkschaftlichen Kampfe Unterstützung der Genossen beanspruchen und nur bei Artikeln in Frage kommen, die vornehmlich von der Arbeiterklasse consumirt werden. Gegen die Controlmarken hat man sich zu erklären, wo ihrer Einführung die Absicht zu Grunde liegt, mittels derselben die gewerkschaftlichen Kämpfe überflüssig zu machen oder wo sie als Zwangsmittel dazu dienen soll, schwachen Gewerkschafts-Organisationen Mitglieder zu erhalten oder zuzuführen. Das würde zu politischer Heuschrecke augenblicklicher Vortheile wegen führen.

Redner empfiehlt zu jedem Capitel eine feine Ausführungen entsprechende Resolution zur Annahme. Schluß der Nachmittags-Sitzung.

Berlin, den 19. November 1892.

(Fünfter Verhandlungstag.)

Vormittags-Sitzung.

Der zweite Vorsitzende Gottlieb-Bremen eröffnet die heutige Sitzung um 9 einhalb Uhr.

Auf Antrag des Abgeordneten Bebel werden Punkt 9 der Tagesordnung „Die wirtschaftliche Krise und ihre Folgen: der allgemeine Nothstand“ und Punkt 10 „Der Antisemitismus und die Socialdemokratie“ nicht in Discussion verhandelt werden.

Singer verweist darauf, daß zu beiden Punkten Resolutionen von den Referenten vorliegen, und da über die beiden Gegenstände wohl allseitige Klarheit herrsche, könnten sie vielleicht, nachdem sie zur Kenntnis genommen worden sind, zur Abstimmung und Annahme gebracht werden. Die beiden Resolutionen lauten:

I. „Es liegt in der Natur des Capitalismus, daß die von ihm erzeugten Krisen und Arbeitsunterbrechungen immer allgemeiner, andauernder und verheerender werden; daß die Aufhebung des Eigenthums, die Enteignung und Verelendung der sogenannten unteren Gesellschaftsklassen mit stets wachsender Geschwindigkeit vor sich geht und daß durch Hungerlöhne und Arbeitslosigkeit für immer weitere Kreise der Nothstand in Permanenz geschaffen wird.“

Die notwendige Folge dieser ständigen Wirksamkeit des Capitalismus ist, daß die Zahl der Eigenthums- und Erwerblosen sich fortwährend und in zunehmender Schnelle vermehrt.

Obgleich diese Folgen des Capitalismus unter der Herrschaft des Capitalismus nicht zu beseitigen sind und eine gerechte, menschenwürdige Organisation der menschlichen Arbeit und der menschlichen Gesellschaft nur durch den zur Herrschaft gelangten revolutionär-demokratischen Socialismus zu erreichen ist, so haben doch Staat und Gemeinde auch in der heutigen Gesellschaft die Pflicht, den Nothleidenden zu helfen und sie vor Hunger zu schützen. Da das Almosen entwürdigend und die Hilfe am zweckmäßigsten durch die Beschaffung von Arbeit geleistet wird, so fordert der Parteitag der deutschen Socialdemokratie die Reichs-, Staats- und Gemeindegewalt auf, bei zu einer öffentlichen Catastrophe gewordenen Arbeitslosigkeit durch sofortige Inangriffnahme von Arbeiten im allgemeinen Interesse nach Möglichkeit zu steuern.

Angesichts des unaufhaltbar sich vollziehenden, immer weiteren Volkskreises in's Verderben reichenden Auflösungsprocesses, der zwar einerseits dem Socialismus die Wege ebnet, andererseits aber auch die Gefahr blinder Ausbrüche der Leidenschaft und der Verzweiflung erzeugt, ist es in vorröppeltem Maße die Aufgabe der socialdemokratischen Partei, mit äußerster Anspannung aller Kräfte dahin zu arbeiten, daß alle Gesellschaftsglieder, die der Capitalismus zum Elend verurtheilt und die in ihm ihren Todfeind erblicken müssen, über ihr Interesse aufgeklärt und in die Armee der Socialdemokratie: des zum wirtschaftlichen Klassen- und politischen Befreiungskampf organisirten Proletariats eingereiht werden.

II. „Der Antisemitismus entspringt der Mißgunst gewisser bürgerlicher Schichten, die sich durch die capitalistische Entwicklung bedrückt finden und zum großen Theil durch diese Entwicklung dem wirtschaftlichen Untergang geweiht sind, aber in Verkennung ihrer Lage den Kampf nicht gegen das capitalistische Wirtschaftssystem, sondern gegen eine in denselben hervorretende Erscheinung richten, die ihnen im Concurrenzkampf besonders unangenehm wird, gegen das jüdische Ausbeutertum.“

Dafür sein Ursprung zwingt den Antisemitismus zu Forderungen, die ebenso mit den wirtschaftlichen wie politischen Entwicklungsregeln der bürgerlichen Gesellschaft in Widerspruch stehen, also fortschrittlos, d. h. reactionär sind. Daher auch die Unersüßung, die der Antisemitismus vorzugsweise bei Junkern und Pfaffen findet.

Der einseitige Kampf des Antisemitismus gegen das jüdische Ausbeutertum muß notwendig erfolglos sein, weil die Ausbeutung der Menschen durch den Menschen keine speciell jüdische, sondern eine der bürgerlichen Gesellschaft eigenthümliche Erwerbsform ist, die erst mit dem Untergang der bürgerlichen Gesellschaft endigt.

Da nun die Socialdemokratie der entschiedensten Feind des Capitalismus ist, einerseits der Juden oder Christen seine Träger sind, und da sie das Ziel hat, die bürgerliche Gesellschaft zu beseitigen, indem sie die Umwandlung derselben in die socialistische Gesellschaft herbeiführt, wodurch aller Herrschaft des Menschen über den Menschen ein Ende bereitet wird, lehnt die Socialdemokratie es ab, ihre Kräfte im Kampfe gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung durch falsche und darum wirkungslos werdende Kämpfe gegen eine Erscheinung zu zerplittern, die mit der bürgerlichen Gesellschaft steht und auch fällt.

Die Socialdemokratie bekämpft den Antisemitismus als eine gegen die natürliche Entwicklung der Gesellschaft gerichtete Bewegung, welche jedoch trotz ihres reactionären Characters und wider ihren Willen schließlich reactionär wirkt, weil die von dem Antisemitismus gegen die jüdischen Capitalisten aufgesetzten Kleinbürgerlichen und Kleinbäuerlichen Schichten zu der Erkenntnis kommen müssen, daß nicht bloße jüdische Capitalisten, sondern die Capitalisten-Klasse überhaupt ihr Feind ist und daß nur die Verwirklichung des Socialismus sie aus ihrem socialen Elende befreien kann.“

Es kommen nun noch einige Anträge zur Berathung, die aus den Reihen der Parteigenossen gestellt sind und bei den vorher verhandelten Punkten der Tagesordnung nicht erledigt worden sind. Dazwischen gehören zunächst die Anträge, welche eine Abänderung des Parteiprogramms bezwecken. Die Hamburger Parteigenossen beantragen be reif's des Wahlrechts „frühestens 21 Jahr“ zu setzen „die Großjährigkeit“ und das erforderliche Alter für die Großjährigkeit festzusetzen. Der Antrag wird abgelehnt.

Die Parteigenossen aus Reiz und aus anderen Wahlkreisen haben Anträge gestellt, welche eine Aenderung oder Streichung des Passus „Religion ist Privatangelegenheit“ bezwecken. Auch diese Anträge werden alle abgelehnt.

Es gelangen die zum Capitel „Presse“ eingebrachten Anträge zur Discussion. Die meisten dieser Anträge beziehen sich auf den „Vorwärts“. Eine längere Debatte entspinnt sich über den Antrag der Genossen in Bielefeld: den „Vorwärts“ zu veranlassen, sich einer präciseren Berichterstattung zu verpflichten. Gomke-Bielefeld führt an, daß der „Vorwärts“ zu wenig auf verläumderische Angriffe der Unabhängigen im „Socialist“ antworte. Mancher Beunruhigung im Lande könnte dadurch vorgebeugt werden.

Rebnecht wendet sich gegen diese Ausführung. Die Unabhängigen seien unanständige Segner, die keiner Beachtung werth seien. Er habe seit einem halben Jahre den „Socialist“ nicht mehr gelesen und werde es auch später nicht thun, auf Schmuserien werde er niemals antworten.

Börner-Berlin tadelt es, daß der „Vorwärts“ begeisterte Rezensionen über die Vorträge des „Wintergartens“ veröffentlicht. Der „Wintergarten“ sei ein gewöhnlicher Zingel-Danzel für die Bourgeoisie.

Der Antrag Bielefeld wird schließlich angenommen.

Ein Antrag Frankfurt a. M. geht dahin, statt des „Vorwärts“ ein neues Centralorgan herauszugeben, das wöchentlich einmal erscheine und möglichst billig sei.

Hoch-Frankfurt a. M. begründet den Antrag, der von Arnold-Paris mit dem Hinweis unterstützt wird, daß der „Vorwärts“ den im Auslande lebenden Parteigenossen zu theuer ist und die ein deutsches Parteiblatt lesen müssen, um über die Parteiverhältnisse orientirt zu sein. Auch Schmidt-Berlin tritt für den Antrag ein, da vom nächsten Jahre ab auch noch die „Volksstimme“ erscheine, welche dem hier zur Sprache gebrachten Bedürfnis Rechnung getragen

hat. Frohme-Altona wendet sich gegen den Antrag Frankfurt a. M. und wendet alle Anträge ähnlicher Richtung, wie sie von Königsberg, Wiesbaden und anderen Kreisen gestellt sind. Huch-Bant wolle sich der Frohme'schen Ansicht an Bebel erklären, daß der Parteivorstand bei Gründung eines größeren politischen Wochenblattes sympathisch gegenübersteht. Er speciell habe die Gründung eines solchen Wochenblattes befürwortet, er denke nicht an eine Wochenausgabe des „Vorwärts“, so denn an ein originales Wochenblatt, welches den Londoner Socialdemokratie erziehe soll. Die im Auslande lebenden Parteigenossen haben ein Wochenblatt nöthig; sollte das Blatt Zuschüsse erfordern, so sei hier ein Zutritt am ehesten angebracht. Er bilde, dem Antrag Frankfurt im Princip zuzustimmen, alle übrigen ähnlichen Anträge aber abzulehnen, da diese schon allzusehr ins Detail gehen.

Klees-Magdeburg wendet sich gegen die Gründung eines Wochenblattes.

Bluch-Frankfurt formulirt den Antrag wie folgt: Der Parteivorstand wird beauftragt, spätestens am 1. April 1893 an ein wöchentlich einmal erscheinendes Centralorgan herauszugeben.

Hoch-Frankfurt ist wie Klees und Frohme gegen den Antrag. Das Ausland könne eine derartige Berücksichtigung nicht gut verlangen. Ein neues Wochenblatt würde nur die Localblätter schädigen. Nach längerer Debatte kommt es zu namenthlicher Abstimmung. Der Antrag Hoch wird mit 118 gegen 110 Stimmen abgelehnt. Die Gründung des Wochenblattes unterbleibt also.

Die Genossen in Königsberg beantragen: „zur Förderung der Agitation in den östlichen Provinzen, besonders Ost- und Westpreußen wird ein Organ auf Kosten der Partei begründet.“

Meister-Hannover beantragt: Neugründungen von Parteiblättern unterliegen der Genehmigung des Parteivorstandes.“ Der Antrag Königsberg wird angenommen. Der Antrag Meister abgelehnt.

Die Verhandlungen werden hier durch Singer unterbrochen, der mittheilt, daß der Saal nur bis um sechs Uhr zu haben ist, er giebt weiter zu erwägen, da die Anträge doch nicht heute alle erledigt werden könnten, Montag noch weiter zu tagen. In diesem Falle müßte die Partekasse die Kosten übernehmen. Der Parteitag beschließt nach längerer Debatte noch weiter zu tagen.

Schluß der Vormittags-Sitzung.

Nachmittags-Sitzung.

Der Vorsitzende Gottlieb-Bremen eröffnet die Nachmittags-Sitzung mit Verlesung von Begrüßungstelegrammen, die aus der Schweiz, Nürnberg und anderen Gegenden zahlreich eingetroffen sind.

Die Berathung der zum Capitel „Presse“ eingebrachten Anträge wird fortgesetzt.

Die Genossen in Eberfeld beantragen: „Der Parteivorstand wird beauftragt, dafür Sorge zu tragen, daß die in der Verlagsanstalt von Auer u. Co. in Hamburg erscheinende „Neue Welt“ sowohl an Inhalt (Text und Illustrationen), als auch äußerer Ausstattung mehr wie bisher ihrem Zweck als Beilage socialdemokratischer Blätter entspricht.“

Ein inhaltlich gleicher Antrag ist von den Delegirten des VI. Berliner Wahlkreises gestellt.

Ullensbaum-Eberfeld, Antrick-Berlin und Mittag-Halle klagen über die in der „Neuen Welt“ gebotene literarische Kost. Redacteur Baake verteidigt das von ihm redigirte Blatt. Die socialistische Romanliteratur sei bislang noch sehr dürftig und die Auswahl sehr schwer, darin liege der Hauptmangel des Blattes. Er gäbe sich möglichste Mühe, hoffe in der Zukunft das Blatt besser gestalten zu können trotz der geringen Mittel, die für die „Neue Welt“ vorhanden sind. Der Antrag Eberfeld wird nach längerer Debatte angenommen.

Es gelangen nun mehrere inhaltlich ähnliche Anträge zur Verhandlung, welche sich auf die Massenverbreitung von Agitationsbroschüren des Programms u. dergleichen beziehen.

Abgeordneter Burm empfiehlt einen Plan zur Beachtung der Parteigenossen, der in Hannover mit Erfolg durchgeführt worden ist. Dort wird in den einzelnen Orten eine alle Monate erscheinende Rundschrift vertheilt. Die Kosten tragen die einzelnen Orte. Durch das periodische Erscheinen der Flugblätter und dadurch, daß sie nicht von einer Centralstelle, sondern jeder Provinz angepaßt sind, werde ihre Wirkung wesentlich erhöht.

Die Anträge werden nach einem Antrage Bebel's theils abgelehnt, theils der Parteileitung zur Berücksichtigung überwiesen. (Fortsetzung folgt).

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 18. November.

Geschließungen I. Kaufmann Carl Grünstein, i. Jägerndorf, mit Johanna Gottlieb, i. hier. — Arbeiter Carl Reibner, kath., mit Martha Friedrich, ev., hier. — Rutscher August Wolf, evangel., mit Ernestine Lowack, kath., hier. — Tischler Hermann Kugler, kathol., mit Emma Luckas, kath., hier. — II. Buchbinder Bruno Konfrowski, kath., mit Auguste Reichelt, ev., hier. — Gasanstaltsarbeiter Adolf Krüger, ev., mit Anna Herzog, kath., hier. — Pensionirter Locomotivführer Paul Danigel, ev., mit Wittwe Caroline Heidor, geb. Frühling, ev., hier. — Stations-Diätar Otto Handke, ev., mit Valerie Böhr, ev., hier. — III. Tischler Robert Pohl, evang., mit Pauline Schmidt, evang., hier. — Klempner Oscar Linemann, kath., mit Johanna Schwarzer, hier. — Schirmmacher Wilhelm Ost, k., mit Agnes Hermann, k., hier.

Geburten I. Restaurateur Paul Andermann k., S. — Hautboist Carl Seidel, ev., T. — Hautboist Rudolf Förster, k., T. — Arbeiter Carl Scheuler, ev., T. — Sergeant Jozana Adamsch, kathol., T. — Rangier August Bichsel, kath., S. — Schuhmacher Paul Bentner, k., T. — Steinmetz Hermann Ker, kath., S. — Arbeiter August Vater, ev., S. — Schuhmacher Maximilian Grabolle, ev., T. — Brauer Wilhelm Goldammer, ev., Zwillinge (S. u. T.). — Tapezierer Friedrich Jelau, ev., S. — Bahnarbeiter Rudolf Jäger, k., T. — Rutscher Carl Hünke, ev., S. — II. Kaufmann Jüdoer Juliusberger, jüd., S. — Restaurateur Otto Günther, k., T. — Bremwärter Richard Großmann, kath., S. — Schlosser Constant Duge, kath., S. —

Stadtmöglicher Bremier August Weiß, l. L. — Drochfenbes.
 Carl Glas, ev. S. — Königl. Post-Assistent Friedrich Lach-
 mann, evg., S. — Fabrikarbeiter Carl Scholz, kath., S. —
 Eisenhobler Otto Bieh, evang., S. — Vorarbeiter Wilhelm
 Pfeiffer, evang., S. — Arbeiter Gustav Leichert, kath., S. —
 III. Haushälter Friedr. Schubert, ev.-luth., S. — Porzellan-
 Maler August Richter, l. S. — Schneider Hermann Pro-
 watschker, ev., S. — Friseur Josef Frank, l. L. — Schu-
 mann Hermann Dplz ev. L. — Schiffer Otto Zöllner,
 kath., S. — Tischler Constantin Holunder, l. L. —
 Markthallkärner Josef Siegel, l. S. — Maurer August
 Bengler, ev. S. — Drochfenbesitzer Julius Weiß, l. L. —
 Haushälter Carl Kittlaus, ev., S.

Vom 19. November.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schneider Bruno
 Jablonka, kath., und Ottilie Baum, geb. Neumann, evang.,
 Bischofstr. 16. — Wagenfabrikant Friedrich Möller, evang.,
 Hummeret 42, und Elisabeth Dels, ev. Palmstraße 9.
 Geschäftsfreier Heinrich Sandler, jud., Nicolaitraße 47,
 und Selma Bogorjelsky, jud., Goldene Kubegasse 10.
 Kaufmann Georg Goloschmidt, jud., Hab. Scherdt, und
 Regina Klefner, jud., Neuschtr. 58/59. — II. Fleischerstr.
 Heinrich Briesner, evang., Hubenstr. 93, und Maria Winkler,
 kath., Friedrichstr. 36. — Schlosser Otto Budewig, evang.,
 Friedrichstr. 77, und Hedwig Hajos, kath., hier. — Kutscher
 Heinrich Bittermann, ev., Löschstr. 14, und Pauline Harnack,
 kath., hier. — Steinbrücker Friedrich Langner, Kronprinz-
 straße 39, u. d. Emilie Witschostky, Victoriastr. 19.

Geschließungen. I. Postassistent Theodor Joergler,
 kath., mit Pauline Schleifer, ev., hier. — Arbeiter Alexander
 Lorch, kath., mit Joha. Schwank, kath., hier. — Zuschneider
 Karl Böhmisch, kath., mit Maria Schmidt, kath., hier. —
 Locomotivführer Franz Schink, kath., Glöwis, mit Maria
 Polka, kath., hier. — Sergeant Paul Kobsch, ev., Schweidnitz,
 mit Pauline Haenelt, ev., hier. — Sergeant und Hautboist
 Otto Pögnier, evang., mit Emma Ruppelt, evang., hier. —
 II. Tischler Heinrich Scholz, ev., mit Auguste Faulhaber,
 kath., hier. — Eisenbahn-Bureau-Apirant Hugo Ende, kath.,
 mit Emma Diehr, ev., hier. — Schuhmacher Clara Jodwig,
 kath., mit Amalie Otto, ev., hier. — Schlosser Paul Schmude,
 ev., mit Auguste Kimmelt, ev., hier. — Kaufmann Berthold
 Schüller, jud., hier, mit Angela Friedländer, judisch, Polen
 — Maler Richard Heise, ev., mit Wittwe Ida Kamw, geb.
 Stolzenberg, ev., hier. — Kassirer Wilhelm Scholz, ev., mit

Helene Kinner, evang., hier. — III. Ausschälter Carl Hoff-
 mann, ev., mit Ernestine Waffe, ev., hier. — Maurer Paul
 Jockwig, kath., mit Renate Gütner, kath., hier. — Haushälter
 Carl Summa, ev., mit Emma Budich, ev., hier. — Photograph
 Otto Strog, ev., mit Clara Siller, ev., hier. — Comptoir-
 diener Richard Schröbel, ev., mit Bertha Schlemme, kath.,
 hier. — Locomotivheizer Conrad Bormann, ev., mit Auguste
 Viller, ev., hier.

Geburten. II. Arbeiter Paul Michäit, kath., S. —
 Königlich Schutzmänn Johann Ambros, ev., L. — Arbeiter
 Heinrich Jänisch, kath., S. — Kutscher Gustav Janich, ev.,
 L. — Arbeiter Heinrich Scheusner, ev., S. — Zimmer-
 meister Heinrich Güttel, kath., S. — Kaufmann Gustav
 Seforsky, ev., L. — Arbeiter Josef Mathusiel, kath., S. —
 Arbeiter August Fischer, ev., L. — III. Musiker Friedrich
 Lorenz, ev., L. — Militär-Invalide Gustav Lehmann, ev.,
 S. — Arbeiter August Hoffmann, ev., L. — Dienstmann
 Paul Boyan, ev., L. — Tischler Paul von Konopka, kath.,
 L. — Steueramtsdiener Amand Katsch, kath., S. —
 Arbeiter Wilhelm Hoffmann, ev., S. — Schuhmachermeister
 Louis Augustin, ev., S. — Telegraphen-Arbeiter Karl Menzel,
 ev., S. — Sattler Richard Müller, kath., L.

Todesfälle. I. Schneider Heinrich Wilhelm Heuner,
 68 J. — Anna, L. des Gas- und Wasserleitungs-Bau Unter-
 nehmers Karl Lannhauer, 4 1/2 Stunde. Zimmermann
 Franz Förner, 51 J. Arbeiterfrau Karoline Maske, geb.
 Zimmer, 66 J. — Buchhalterin Marie Kirchner, geb.
 Knaprich, 41 J. — Clara, L. des Kutschers Karl Wolf,
 20 Stunden. — Tischlerin Johanna Bock, geb. Kopsch,
 55 J. — III. Curt, S. des Restaurateurs Waldm. Gebhard,
 9 J. — Friedrich, S. des Mechanikers Adolf Kaulsch, 1 J.
 — Clara, L. des Uhrmachers Josef Stiller, 3 Monate. —
 Schneidermeister Heinrich Schötschel, 46 J.

Breslau, 19. Novmber. Breslauer Mehlmarkt
 Weizen-Ausgangsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 26,50 bis
 27,00 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl.
 Sack 21,75 22,25 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in
 Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,40—8,80 M., b)
 ausländisches Fabrikat 8,00—8,40 M. — Roggenmehl feinst,
 per Brutto 100 kg incl. Sack 19,50—20,00 M. — Futters-
 mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inlän-
 disches Fabrikat 9,00—9,40 M., b) ausländisches Fabrikat
 8,60—9,00 M.

Breslauer Marktpreise vom 19. November per 100 Plogr

	mittlere		geringe		hohe	
	böchst	niedr.	böchst	niedr.	böchst	niedr.
Weizen weißer	15,20	15,—	14,70	14,20	13,20	12,70
Weizen gelber	15,10	14,90	14,60	14,10	13,10	12,60
Roggen	13,80	13,—	12,80	12,50	12,30	12,—
Gerste	15,—	14,50	13,80	13,40	13,—	12,—
Hafer alter	13,60	13,40	13,—	12,80	12,30	11,80
Erbsen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Heu: 3,50—3,80 M. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh, neues 30,00—33,00 M. pro 600 Kilogr.

Berein Gewerkschafts-Comité.
 An Beiträgen gingen ein:
 Von den Handschuhmachern hier . . . 10 M.
 " " Klempnern hier . . . 10 "
 " " Rohleger hier . . . 6 "
 B. Redner, Kassirer.

Briefkasten.
 An unsere Correspondenten. Wegen Raummangel,
 hauptsächlich durch die Parteitagberichte veranlaßt, mußten
 wir wiederholt Berichte zurückstellen. Wir ersuchen unsere
 freundlichen Einsender dies berücksichtigen zu wollen.
 Nach Größ. Der zweite Bericht war zu werthlos, da
 es nichts Neues in. Die Zeitung erhalten Sie regelmäßig
 zugesandt. Reclamieren Sie also. Weitere Mitarbeiterschaft
 erwünscht. Gruß.

Briefkasten der Expedition.
 Für den Preßfonds gingen ein: S., 1,00 Mark.
 S., 0,50 M. H. P., 0,50 M. U. S., 0,15 M. Ertrag
 einer Vierteljahrsammlung 2,15 M. Für Angeln bei
 Hüfter 0,80 M. Von einem Begräbniß 0,35 M.
 Leichert, Entschädigung für Hilfe am Wahltag
 2,00 Mark

Fabrik von Arbeiterfachen
 Specialität: Arbeitshosen, 115
E. Liedecke, Helbig's Nachfolger,
 en gros. Stadtgasse Nr. 30. en détail.

Th. Muszynski's Sargmagazin
 Gräblichenerstraße 40,
 empfiehlt sein großes Lager von den
 einfachsten bis zu den elegantesten
 zu den billigsten
Särge Preisen. 127

Max Clausnitzer, 148
 Mechanische Maschinenbau-Werkstatt.
 Nr. 7, Hummeret Nr. 7,
 empfiehlt sich für Reparaturen aller Nähmaschinen-Systeme
 Specieil: Strohhut-Nähmaschinen,
 sowie aller mech. Maschinen und Einrichtungen.

W. Baumgart
 Nr. 2, Adalbert-Straße Nr. 2,
 nahe der Festungsbrücke,
 empf. als Weihnachts-Geschenke Puppenwagen,
 Kinderwagen, Reise-, Wasch- und Markt-
 Körbe, Stühle, Blumen-Tische, Papier-
 Körbe, Damen-Handkoffer und sonst alle
 Korbwaren zu den billigsten Preisen.
 Reparaturen werden sachgemäß ausgeführt.

E. BAUER'S
Herrn-Garderobe-Geschäft
 befindet sich
Schmiedebrücke 9, 1. Etage. 230

Vollständiger Ausverkauf.
 Mein grosses Lager von
Normalhemden, Hosen,
 Saden in Tricot und gewalkt,
Herrn-Westen, Strümpfe, Handschuhe.
Kinderanzüge und Halstücher
 verkaufe ich zu noch nie dagewesenen
 spottbilligen Preisen
 aus. — Die Waaren sind bei mir in nur guten Qualitäten am Lager und
 nicht wie solche von verschiedenen Seiten zu billigen Preisen angeboten werden,
 dafür aber schlechte Waare erhalten. 132
Eugen Freund,
 Breslau, Carlplatz 4.

Kempner's
Restehandlung,
Breite Strasse 43
 empfiehlt allerhand Reste zu
Herrn-, Kinder-
u Damen-Garderobe,
 sowie Stoff-, Blüsch- u. Krimmer-
 ausschutte nach Meter u. Gewicht
 zu billigsten Preisen 241
 für Kürschner u. Schuhmacher.

Wichtig
für Raucher!
 Hochfeine
Cigarren
 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 M.
 empfiehlt 233

Louis Schröter,
Cigarrenfabrik
 Friedrichstraße 64, vis-a-vis der
 Zimmerstraße.

Der
Süddeutsche Postillon
 Nr. 23,
 illustriertes socialdem.
 Wochblatt,
 ist soeben erschienen und zum Preise von
10 Pfennig
 durch alle Colporteurs dieses Blattes
 zu beziehen.

Im Verlage von
G. Stomke in Bielefeld
 ist erschienen und durch alle Buch-
 handlungen und Colporteurs
 zu beziehen:
Die Bibel.
 Ihre Entstehung u. Geschichte.
 Eine historisch-kritische Abhandlung
 zur Aufklärung des arbeitenden
 Volkes von
Domela Nieuvenhuis.
 Hervorragende u. bedeutende
 Agitationschrift. 20
 64 S. eleg. broschirt. Preis 40 Pf.
 Wiederverkäufer erhält. hob. Rabatt.
 Bestellungen direct beim Verlage
 sind 45 Pf. in Briefm. beizufügen.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!
 Offerire in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:
Sumatra-Cigarren,
 vorzüglich brennend, in 1/10 Kisten 2,00 M., 2,50 M. u. 3,00 M.
Rein amerik. Mischungen in 1/10 Kisten 3 M. und 4 M.,
Feinster Feilig-Brasil per 1/10 Kiste 4,50 bis 6,00 M.
Geschüttene und ungeschüttene Rippen billigst.
Cigarren-Fabrik E. Lampe, vorm. A. Kirschner, 33
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Kopsplatz 11, am Oderthorbahnhof.
 Filialen: Schlegelgasse 1, Hummeret 35, Friedr. Wilhelmstr. 4, Klosterstr. 28 a.
 Neu eröffnet: Schmiedebrücke 47.

Mitbürger, Arbeiter, Proletarier!
 Wenn ihr billig kaufen wollt, so könnt ihr solches nur im
Berl. Parthiewaaren-Haus
34, Ohlauerstraße 34, 1. Etage.
 Gardinenfenster 1,45 M., Corsets, guter Sitz, Stk. 72 Pfg.
 Cachenez, reine Seide, 24 Pfg. Damen-Schürzen, wäsch-
 echt, 28 Pfg.
 Stickereien, Spitzen, Trimmings, Tisch- und Bettdecken, Geschirre-
 Sandkörbe, Tisch- und Gängelampen, Ercotagen Taschentücher,
 Messer und Gabeln.
Gardinenproben Pfd. 1 Mark. 144

Pariser Bazar
 198
 39, Nicolai-Straße 39,
 Pfarrhaus der Barbarakirche (dicht am Königsplatz)
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager von Leder, Glanterie-
 Schmuck, Kurzwaaren etc. Permanente Ausstellung von
 Spiel-, Zug- und Porzellan-Waaren.
 Vereine erhalten bedeutende Preisermäßigung.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartonbeilagen.
 Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
MEYER'S
KONVERSATIONS-LEXIKON
 VIERTE AUFLAGE.
 Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung
 zur Ansicht.
 256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbjahresbände à 10 Mark.
 Achtzig Quartaltel.

Winter-Paletots

in bekannt reellen Qualitäten und herrlichsten Farben empfiehlt im Preise von 12—45 Mk.

L. Prager,
Abrechtsstraße 51,
Ede Schuhbrücke.

Stadt-Theater.

Montag:
Tannhäuser u. der Sängerkrieg auf Wartburg.

Dienstag:
Vasantasena.

Lobe-Theater.

Montag:
Meister Balzer.

Schauspiel in 4 Acten
von E. von Wildenbruch.

Frische grüne Heringe
empfehlen
B. Jubisch.
Gräblichstraße 43.

Für Arbeiter
empfehle ich mein Papier-Geschäft,
Schreibmaterialien zu billigen Preisen.
Bei größeren Einkäufen Rabatt.
B. Heffel, Wilhelmsbrücke 4.

Ausstattungs-Möbel
auch einzeln, neue und gebrauchte
Bettstellen mit und ohne Matratze,
Sophas, Stühle, Schränke, Tische,
Commodes, vom einfachen bis aller-
besten.
Goldene Badegasse 8, I.

Arac, Rum, Cognac
in vorzüglichen Qualitäten empfiehlt
Hermann Titze,
Rosenthalerstr. 17.

Gute Cigarren
3 Stück von 10 Pf. miige an.
Kopfaback billigst.
H. Friedenstein, Weidenstraße.

Grüne Heringe,
Pfund 10 Pf., gute Salzheringe,
zu jedem Preise, sowie vorzügliche
Speis-Kartoffeln empfiehlt
Otto Hein,
30 30, Gr. Scheitniger Str. 30 30,
vis-a-vis dem Wintergarten. 157

Grüne Heringe,
à Pfd. 3 Pf.
Bratheringe, 2 Stück 15 Pf.
Kiesbucklinge, 3 Stück 10 Pf.
Salzheringe, 2, 3, 4, 5, 6 Stück 10 Pf.,
täglich frisch. 206

Dr. Etlinger Herings-Lager,
38 Gräblichstraße 38.

Von 6 Mark an:
Stiefeln
u. Gamaschen.

von 9 Mark an:
langjährige Stiefeln.
Hanisch,
Neumarkt Nr. 3. 104

Geschäfts-Verlegung.
Freunden und Genossen hierdurch
zur Nachricht, daß mein

**Cigarren- und
Tabak-Geschäft**
seit dem 25. Oktober sich
Heinrichstr. 14
neben Hebediger's Brannerei befindet,
und bitte auch ferner um geneigten
Zuspruch.

Wilhelm Haupt.
NB. Bestellungen auf „Volk-wacht“,
wahren Jacob“ etc. werden entgegen-
genommen.
136 sind schon vorher zu haben.

Sozialdem. Verein für Breslau u. Umgegend

Montag, den 21. November, Abends 8 Uhr
findet im Vereinslokal, Neumarkt Nr. 3 (Drei Tauben), die

Monatsversammlung

statt. Tagesordnung:
1. Vortrag des Genossen Friedrich. 2. Diskussion. 3. Anträge und Fragekasten.

NB. Diejenigen Genossen, welche am Mittwoch in der letzten Versammlung waren, werden ersucht zu erscheinen. — Die Genossen, welche die Bibliotheksbücher schon über einen Monat haben, werden ersucht, sie abzuliefern.

Gäste haben Zutritt. Der Vorstand.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.

Seszimmer Nr. I.

Ruhm's Local, Ludwigstraße 3.
Dienstag, den 22. November, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vorlesung 2. Diskussion.

Seszimmer Nr. II.

Rüster's Local, Schindamm 28 (Dahon).
Mittwoch, den 23. November, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vorlesung. 2. Diskussion.

Seszimmer Nr. III.

Porwerksstraße Nr. 47. Gasthof „am Raben“.
Dienstag, den 22. November, Abends 8 Uhr, ist folgende Tagesordnung:
1. Vorlesung. 2. Diskussion.

Gäste haben Zutritt. — Aufnahme neuer Mitglieder.
Der Vorstand.

Socialdemokratischer Arbeiterverein für Breslau (Land).

Dienstag, den 22. November, Abends 8 Uhr
Mitglieder-Versammlung

im Lokale des Herrn Gutschmann in Pöpelwitz.
Tages-Ordnung: 1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Anträge und Verschiedenes. 4. Aufnahme neuer Mitglieder.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Gäste willkommen. Der Vorstand.

Achtung! Haynau. Achtung! Grosse Volks-Versammlung.

Sonntag, den 27. November, Nachmittags 3¹/₂ Uhr,
im neuen Saale des Gasthofs „zum goldenen Löwen“.
Referent: Genosse August Kühn, Langensielau.
Entrée 10 Pf. Frauen haben Zutritt.
Nach Schluß der Versammlung:
Großes Volksfest
bestehend in Gesangs- und komischen Vorträgen, nach diesem
Caaj-Kränzchen.
Entrée 10 Pf. — Langzeichen 30 Pf. Das Comité.
NB. Wir laden die Genossen von Liegnitz, Goldberg und Bunzlau,
sowie Haynau und Umgegend ganz besonders ein.

Striegau.
Sonntag, den 27. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr
im Gasthof zum „Lamm“
öffentliche Partei-Versammlung.
Tages-Ordnung:
Berichterstattung des Delegierten vom Parteitag.
Frauen sind eingeladen.

Altwasser.
Jede- und Disentiaclub „Vorwärts“.
Sonntag, den 26. November, Abends 8 Uhr,
im Saale des Gasthofs „zum Deutschen Kaiser“:
Theater.
Zur Aufführung kommen:
1. Drehprozeß oder: Die Tochter des Staatsanwalts.
Lustspiel in zwei Aufzügen.
2. Ein Schlingel. Lustspiel in einem Aufzuge.
Entrée 20 Pf. Gallerie 10 Pf. Gäste haben Zutritt. — Programme
136 sind schon vorher zu haben. Der Vorstand.

Wohnachtsgeschenken.
M. Taucher,
Reuschestraße 15, part. u. I. Etg.

80 Pfg.
die fl. vorzügl. Rothwein
Rheinwein, à fl. 65 Pfg.
empfehlen 140
Paul Mischke,
10/12 Zwingerstr. 10/12.

Achtung!
Freunden und Bekannten die
ergebene Mittheilung, daß ich die
Restauration
234
Bohrnerstr. 1416
übernommen habe und bitte um ge-
neigten Zuspruch.
E. Dritsch.

Das
alternativ
und beste in
Hamburger und
Rocholter Lederhosen
vorrätig für den Winter, im Saale
jede Konkurrenz ausgeschloffen.
Nur Neumarkt 45,
besten Getraden,
G. Knauerhase.

**Arac, Rum
und Cognac.**
selbst importirt, in allen Preislagen.
en gros und detail.
**ff. Original- u. Tafel-
Liqueure:**
Annaberger Klosterbitter,
Mandarinen-Ginger, Natchod
Benedictiner, Chartreuse,
Cacao, Curacao,
alten Breslauer Korn mit Wein
abgezogen.
Johannisbeer-Campagner.
Johannisbeerwein.
selbst gefiltert, ohne jeden Spritzzusatz,
empfehlen

Hermann Seidel.
Verkaufsstellen: Ring 27 im
Ausschank im Hauskur, im
Comptoir im Hofe.

**Einzig
in
Breslau.
Unübertroffen
in
Auswahl.
Holzwaaren**
Cigarrenschränke von 3—20 Mk.
Rauchtische ca. 20 Mk.
Handinhalter v. 10 Pf. bis 6 Mk.
Garderobenhalter von 80 Pf. an.
Bücherbretter, Rauchservice,
Schreibzeuge, Cigarren-Kasten etc.
Zeitungsständer eleg. 2 Mk.
Stierfelleier, hohe Lagen, 3 Mk.
sowie viele andere Holzwaaren in
unerreicht großer Auswahl.
Bier-, Liqueur- u. Kaffeeservice,
Brotbüchsen 1,50 Mk.
Messer und Gabeln von 25 Pf. an
Emaillirte Eimer, Kannen, Eisch-
und Hängelampen, Ampeln, sowie
viele andere Artikel zu
Wohnachtsgeschenken.
M. Taucher,
Reuschestraße 15, part. u. I. Etg.

Neu! Neu!
Zum
Propheten
Größte und billigste
Kleiderhalle am Platz.
Zu noch nie
dagewesenen Preisen.
Winter-Paletots
mit warmem Futter von 7 Mk. an,
Herren-Anzüge
in gutem Stoff von 9 Mk. an,
Burschen-Paletots
und Anzüge von 5 Mk. an,
Braut-Anzüge,
sehr fein, von 18,50 Mk. an,
Knaben-Paletots
und Anzüge von 1,50 Mk. an,
Joppen, Kaisermäntel
Pelerinenmäntel
in größter Auswahl,
Arbeiterhosen
von 1 Mk. an,
Dicke Winterbeinkleider
nur 3 Mk.

Nur in der Kleiderhalle
Zum
Propheten
38 Reuschestraße 38
am Königsplatz.



Breslau.
Kranken-Unterstützungs-
Bund der Schneider-Deutsch-
lands. (E. S. Braunschweig). Jeden
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassen-
abend im Gasthaus „zum roten
Löwen“, Kupferschmiedestraße 21. —
Gäste willkommen. Aufnahme neuer
Mitglieder.
Deutscher Schneider-Verband
Jeden Dienstag Abends 8 Uhr:
Kassenabend im Gasthaus „zum
roten Löwen“, Kupferschmiedestraße 21.
— Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.
Gesangverein der Stein-
mehlen. Jeden Dienstag, Abends
1/8 Uhr: Übungsstunde unter
tüchtigem Dirigenten in Zabels Lokal,
Kleine Grodenstraße No. 15.
Socialdemokratischer Arbeiter-
verein in Breslau-Land-Neumarkt.
— Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr:
Mitgliederversammlung im Local
des Herrn Gutschmann in Pöpelwitz.
— Alles Nähere daselbst.
Haynau.
Arbeiter-Gesangverein „Vieder-
frank“. — Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr: Übungsstunde im Gast-
hof „zum goldenen Löwen“. — Auf-
nahme neuer Mitglieder.